

Leben,

Character und Wirken

Friedrich's von Wrangel,

General der Kavallerie.

Nach

authentischen Quellen bearbeitet,

als

Beitrag zur Preussischen Geschichte.

6126.

Berlin, 1849.

Zu haben bei C. Striese & Comp.,
Wallstraße 61.



Ratsbibliothek
Fachabt. der Berliner Stadtbibliothek

Die Stürme des Jahres 1848 rüttelten alle Mächte der Finsterniß auf, und suchten die Pfeiler göttlicher Ordnung zu sprengen, auf welche der Staat und die Gesellschaft der Menschen gegründet ist. Doch die Wahrheit siegt überall, denn die Wahrheit ist der Geist Gottes, der sich den Menschen offenbaret, und jene ewige Ordnung gestiftet hat, die wir Staat nennen und auf welche das Heil der Menschheit gegründet ist. Diejenigen aber, welche gar nichts Ewiges anerkennen, welche dahinschwanken in einem fortwährenden Verachten des Göttlichen, nur diejenigen können zweifeln an der ewigen, göttlichen Ordnung in der Menschheit.

Solche Männer hat es zu allen Zeiten gegeben. In Rom nannte sich ein Verächter alles Göttlichen und Menschlichen Catilina, in England nannte er sich Cromwell, in Frankreich Robespierre. Catilina nannte sich einen „Freund des Staates“, Cromwell suchte mit dem Mantel der Religion seine Blößen zu bedecken, Robespierre gab sich den Ansirich, als handle er im Na-

men der Vernunft der Menschheit, und proclamirte jene Ausgeburten eines fanatischen Gehirns, die er die Menschenrechte prahlerisch nannte. Heut zu Tage haben sie andere Namen, aber — immer sind es diejenigen, welche in den nothwendigen Schranken des Staats eine Beschränkung ihrer schlechten persönlichen Leidenschaften sehen und ihn deshalb über den Haufen stürzen möchten, weil sie nichts weiter im Auge haben als ihren materiellen Vortheil, die Befriedigung ihrer Eitelkeit, ihres Ehrgeizes und kleinlicher Rachegehrüste. Sie suchen durch alle ihnen zu Gebote stehenden, wenn auch ungesetzlichen Mittel, die schlechtesten Elemente des Staats in den Kampf mit den gesetzlichen Gewalten zu bringen, sie predigen den Bruderkrieg und rufen alle blutigen Gräuelpersonen hervor, woran das unglückliche Vaterland verbluten soll. Ueber Leichen und Trümmern zusammengeschoffener Städte wollen sie sich einen Namen erwerben und ihren Stern in die Höhe bringen. Wehe uns aber, wenn diese Leute, welche sich Freunde des Vaterlandes nennen, in ihren blutigen Händen unser Schicksal tragen! Ihr Sieg wäre ein Verderben für die Menschheit. Sie würden fortschreiten auf der blutigen Bahn, wie im vorigen Jahrhundert die französische Republik. „Das Volk soll herrschen,“ rufen sie, und nennen das das Evangelium der Zukunft. Doch dem Volke sind die Augen geöffnet, und die Mächtigen, deren sie sich hier

und da erfreuten, ist vernichtet. Das Volk weiß, daß es auch in dem Könige herrscht, dem es mit Freudigkeit unterthänig ist. Wenn wir beherrscht werden sollen, so wollen wir von denen beherrscht sein, die die Bürgerschaft der Zukunft aus der Vergangenheit mit herüberbringen, die von demjenigen autorisirt sind, der ein Herr ist über Zeit und Ewigkeit. Wir wollen bleiben auf dem historischen Boden, auf welchen ein Höherer uns gestellt hat. Es ist in der That ein vergebliches Unternehmen, wenn Menschen an demjenigen rütteln wollen, was nicht durch Menschen geschaffen worden ist, und geschaffen werden kann. Fest steht das Gebäude des Staates seit Jahrhunderten und wird durch andere Mächte gehalten, als durch die Ohnmacht der Menschen. Was die Staaten regierte, war immerdar jene starke Hand, die, mit festem Vertrauen auf den Walter der Dinge, die Zügel hielt, und zu der die Unterthanen mit Treue und Hingebung hinaussahen. Die Treue ist das Band, das die Völker vereinigt, das für den Einzelnen eine Richtschnur des Lebens ist, und wo die Treue wankt, da wanken die Stützen des Staates, die innern Stützen der sittlichen Menschenbrust, und Preis gegeben ist die Welt und der Einzelne einem rucklosen Wanken und Schwanken, einem zweiseitigen Herüber und Hinüber, einem Zerstoren ohne Aufbauen, einer ewigen Herrissenschaft und Verworrenheit! —

Wir haben gesehen, welches Unheil solches Treiben in jenem beklagenswerthen Jahre über uns gebracht hat. Die Elemente, welche der Staat in eine friedliche Einheit in sich geschlossen hatte, waren aus ihrem naturgemäßen Verhältniß getreten: — entfesselt wogten sie durcheinander und suchten in entsetzlicher Verblendung sich gegenseitig zu verschlingen, anstatt friedlich bei- und miteinander zu wohnen. Verderben schien über die Geschlechter der Menschen hereingebrochen zu sein, und der böse Geist schien triumphiren zu wollen über das Gute und Wahre, und sein Zerstörungsfest zu feiern über den Trümmern einer vernichteten Menschheit. Der Gerechte trauerte über den tiefen, schmählischen Fall und — wer wäre nicht gewesen, der nicht um die starke Hand, um den Retter gefleht hätte, der Alles wieder in's Geleise brächte? die Macht des Lichtes triumphirt über die Finsterniß. Denn während die Bösen in wildem Taumel dahinstürmen gegen die Ordnung der Welt und nicht wissen was sie thun, ergreifen diese mit klarem Blick und sicherer Hand, was da Noth thut zur Rettung der Völker, und keine Macht der Erde wird sie zu Schanden machen.

Man wird errathen, wen wir hiermit im Sinne haben. — Wir meinen das Ministerium Brandenburg, das mit weiser Fürsorge die stürmenden Elemente wieder in ihr Bett zu leiten verstand, wir meinen Sr.

Excellenz, den Herrn General von Wrangel, der dem Willen dieses Ministeriums seinen kriegserfahrenen Arm geliehen hat.

Einem Jeden, dem es wahrhaft zu thun ist um das Wohl des Vaterlandes, wird es interessant sein, das Leben des Mannes näher kennen zu lernen, der sich um unser Vaterland so sehr verdient gemacht hat, und darum haben wir diesem Zwecke dieses Büchlein gewidmet!

Bevor wir aber die Geschichte unseres Helden selbst in's Auge fassen, wird es nöthig sein, uns nach denen umzusehen, die seine Vorfahren gewesen sind. Der Mensch, sein Charakter und seine ganze Gesinnung wird gewöhnlich durch die Verhältnisse bestimmt, in denen er geboren ist, und die großen Eigenschaften der Väter leben fort in dem Sohne. Nur das Edle kann das Edle zeugen, das sehen wir allenthalben, und wer keine Vergangenheit hat, dem wird gewiß auch die Zukunft fehlen, dem Staate, der Gesammtheit, wie dem einzelnen Menschen. Nicht bloß die allgemeine Voraussetzung, mit der auch das Leben, des Gewöhnlichsten der Menschen beginnt, — wir meinen die, in einem bestimmten Geschichtsmomente von Menschen geboren zu sein — nicht bloß diese war es, welche unser Held von vorne herein für sich hatte, sondern es ist auch anzuerkennen, daß er von Vorfahren geboren worden, die sich Jahrhunderte erhoben hatten

über den Troß der Geschichte, der mitläuft und mit-schreit bei jedem Ereigniß und von dem Einen zum Andern hinüberschwankt; es ist nicht zu vergessen, daß der Name der „von Wrangel“ bereits seine eigene Geschichte vor sich hatte, und gewissen Zeitepochen mit fester Hand sein Siegel aufzudrücken verstand.

Der Name „von Wrangel“ hat zwei Jahrhunderte hindurch einen guten Klang in Deutschland gehabt, und jeder wahrhafte Patriot jubelt bei dem Ausspruche des Namens, der schon so lange Deutschland mit seinem Kriegsrühm erfüllt hat: er hält es für eine glückliche Vorbedeutung, den Enkel des Mannes an der Spitze des Heeres zu erblicken, dessen Abnherr Deutschland gegen die Macht ausländischer Hierarchie so tapfer vertheidigt hatte. Wer hätte sich nicht sogleich des großen schwedischen Generals, Gustav von Wrangel, erinnert, als er den Enkel dieses Mannes seine Banner auspflanzen sah an der Eider, um Deutschlands Boden vor der Verstümmelung zu schützen? Wer hätte nicht jener glorreichen Epoche gedacht, wo der Name „von Wrangel“ den Ausschlag zu geben pflegte in den Wechselfällen eines Europäischen Völkerkrieges? —

Gustav Wrangel war einer jener Helden, die unter der Fahne des großen Schwedenkönigs Gustav Adolph in Deutschland ihre Kriegslaufbahn eröffneten, und — sie waren in der That in so guter Schule

gewesen, daß sie nach dem unglücklichen, aber heldenmüthigen Tode des Königs, dessen großes Werk fortzusetzen, und an seiner Stelle den protestantischen Glauben gegen die Angriffe römischer Hierarchie und habsburgischer Bedrückung zu vertheidigen im Stande waren. Schon im Jahre 1628 finden wir den Namen „Wrangel“ in den Geschichtsbüchern aufgezeichnet, bei Gelegenheit der berühmten Belagerung von Stralsund durch Wallenstein, diese Geißel der Menschheit, der, ohne wahrhaften Glauben zu haben, nur in der Vernichtung der Völker den Zweck seines Daseins suchte, sich, statt des lichtvollen Vertrauens auf Gott, einem finstern, träumerischen Glauben an die Macht der Gestirne hingab, und von diesen dasjenige erwartete, was nur von dem Einen kommen kann, der seine Hand hat über der Welt, und ein Herr ist von Glück und Unglück, von Leben und Tod. Im frevelhaften Vertrauen auf die eigene Kraft hat er sich vermessend, die Stadt Stralsund zu erobern, selbst wenn sie augenscheinlich in dem Schutze Gottes stände, selbst wenn sie, wie er sich höhrend, lästerlich ausdrückte, „mit Ketten an den Himmel geschlossen wäre;“ aber die Hand Gottes war über ihm, und unter denen, welche diese Stadt gegen einen so furchtbaren Feind zu vertheidigen wußten, finden wir den Obristen Gustav Wrangel oben an stehen. Selbst Schiller läßt seinen Wallenstein, dem schwedischen Abgesandten,

noch in späteren Jahren mit Bezug auf dieses Ereigniß finster und trotzig entgegenwerfen:

„Ein Wrangel war's, der vor Stralsund viel Böses
 „Mir zugesügt, durch tapf're Gegenwehr
 „Schuld war, daß mir die Seestadt widerstanden.“

Wer mit edler Bescheidenheit antwortet der wahre Held darauf, und schiebt dasjenige, was man auf seine Schultern als ein Verdienst legen will, vielmehr den höheren Mächten zu, als deren Willensträger er sich einzig und allein zu betrachten wagt:

„Das Werk des Elements, nicht mein Verdienst,
 „Herr Herzog!“

So antwortete der Beschuldigte ruhig auf die Anklage dessen, der eigentlich sein Gegner war, und ob er sich gleich auf seine Pflicht und seine Kraft hätte berufen können, so sind es doch die Elemente und — Gott, der ein Herr des Elements ist, welchen er den Ruhm seiner Thaten mit edler Selbstverleugnung überläßt. Das ist ein wahrhafter Held, wie er sein soll! —

Es kann hier nicht der Ort sein, uns auf diesen Helden des dreißigjährigen Krieges so weit einzulassen, als wir es möchten, wenn nicht das nähere Interesse der Gegenwart unser Herz mehr in Anspruch nähme. Genug! Gustav Wrangel that seine Kriegsdienste unter dem Könige von Schweden, und war nicht der Letzte in den Reihen der Kämpfenden. In allen großen Schlachten die der protestantische König den Kai-

ferlichen lieferte, finden wir den Obristen Wrangel als einen der Theilnehmer an dem Ruhme des Sieges genannt — so bei Leipzig, am Teich und in vielen anderen größeren oder kleineren Gefechten — und als am 6ten Nov. des Jahres 1632 der große König in der Schlacht bei Lützen gefallen war, da gehörte Wrangel mit zu denen, deren Geistesgegenwart und Entschlossenheit die Truppen zusammenhielt, sie zu noch größerer Tapferkeit anspornte, und so den noch nie besiegten Wallenstein zum Wanken bringend, dem theuren Gefallenen kein schöneres Denkmal zu setzen wußten, als den Sieg des Tages, den sie über seine Leiche aufblühen ließen. Mit dieser Schlacht war die Macht der Kaiserlichen gebrochen, denn Wallenstein, die letzte Hülfe in der Noth, er, den alle Welt für unbezwinglich gehalten, und dessen hochmüthig=herrisches Gemüth, der Kaiser mit tausend Demüthigungen hatte für sich gewinnen müssen, Wallenstein war zum Wanken gebracht, und mit dem einen Schlage das Vertrauen oder die Furcht vernichtet, welche sein Name in den Gemüthern der Menschen begründet hatte, und auf welche er seine Siege stützte. — Mit dem Helden ist es, wie mit der Gottheit, nur, mögte man sagen, umgekehrt! Während nur derjenige etwas Tüchtiges auszuführen vermag, der in festem Vertrauen auf den Herrn schaut, der all' seine Kraft ist, so ist es auf der andern Seite nicht möglich, daß

ein Mensch groß sei und kühne Thaten thue, wenn die Welt nicht von vorne herein das Vertrauen zu ihm hat, daß er zu diesen Thaten auch im Stande sei, und — das hätten diejenigen bedenken sollen, die einen kurzen Sommer hindurch die Menschheit in den Staub zu ziehen suchten, dieses nämlich: daß kein Werk gelingt, ohne das Vertrauen der Menschheit zu besitzen, und daß sie das nicht besitzen konnten, hätten sie sehen können, wenn sie nicht wären mit Blindheit geschlagen gewesen. Nicht vom Zerstören und Umstürzen, vom festen Begründen der Ordnung hängt das Wohl der Völker ab!

Doch nicht allein in Thaten des Krieges, auch in der Führung anderer Geschäfte, zu denen Klugheit und Mäßigung vor Allem nothwendig war, zeichnete sich Wrangel nicht weniger aus. Wir finden ihn zu den wichtigsten Unterhandlungen verwendet, und wo Obrist Wrangel eine Sache zu besorgen bekam, da konnte man sicher sein, daß sie ausgeführt wurde.

In einem solchen Auftrage führt ihn uns, wie schon erwähnt wurde, denn auch Schiller vor, und es ist dieß keineswegs eine bloße Dichtung. Wallenstein machte Miene von der Partei des Kaisers abzufallen, und trat in Unterhandlungen mit den Schweden. Wen hätte man zu diesem Geschäfte besser brauchen können, als den besonnenen Obristen Wrangel, der in der Schlacht, wie in andern Geschäften, Kopf und Herz

immer auf der rechten Stelle hatte. Schiller hat ihn uns in der einen Scene, wo er ihn auftreten läßt, mit kurzen Zügen treffend geschildert, und wir verweisen hauptsächlich auf diese Darstellung, weil das lebendige Bild mit einem Schlage mehr Anschauung giebt, als eine weitläufige Schilderung zu geben im Stande wäre.

Hatten wir oben gesehen, mit welcher edlen Bescheidenheit der Held das eigne Verdienst auf einen Höheren übertragen, und demüthig von sich gemiesen hatte, so war diese seine Demuth doch eben die echte, wahre, christliche, die, vertrauend auf Gott und auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, sich durch kein Geschwäg hethören, durch keine Drohung irre führen läßt. Unerschütterlich hält sie fest an dem, was sie als das Wahre erkennt, und wir sehen den Wallenstein am Schluß in die Worte ausbrechen:

„Wohl wählte sich der Kanzler seinen Mann,

„Er hätt' mir keinen Zäh'ren schicken können!“

Diese Demuth, welche zugleich Muth, Entschlossenheit und Characterfestigkeit ist, bezeichnet den Mann, von welchem derjenige abstammt, dessen Leben wir hier im Begriff zu schildern sind, und es ist nicht zu verkennen, daß diese Eigenschaften in diesem Geschlecht noch nicht ausgestorben sind. Oder wer hätte nicht die Mäßigung und zugleich die Festigkeit bewundert, mit welcher die Hand unseres Helden jene Maßregeln er-

griff, welche durch die Zeitverhältnisse einmal dringend nothwendig geworden waren. Die Uebergriffe der Freiheit hat er verhindert, aber die Freiheit selbst bestehen lassen, die Freiheit, in welcher König und Volk zu einer schönen Einheit verschmelzen in dem Bewußtsein des Vertrauens und der Sinebung. Es war dies kein geringes Unternehmen! —

Durch den Tod des hochverrätherischen Wallensteins, welcher bald nach der Lützen Schlacht von seinen eignen Leuten ermordet wurde — denn wer nicht Treue hält, dem wird sie nicht wieder gehalten — hatte die Sache des Kaisers ihren letzten Stützpunkt verloren, und man sah augenscheinlich, daß sie gegen die schwedische Uebermacht sich nicht werde halten können; denn wenn auch durch den Verlust des Königs ein Theil der Bande zerrissen schien, welche die Protestanten so fest und so unüberwindlich an einander geknüpft hatte, wenn auch Sachsen im Prager Frieden 1637 die Feindseligkeiten einzustellen versprochen und sich losgesagt hatte von den Vertheidigern seiner eignen Sache, so war aus der Schule Gustav Adolphi selbst doch ein so herrlicher Kranz von Helden hervorgegangen, und gerade der Tod des Königs hatte alle Herzen mit einer solchen wahrhaft edlen Wuth erfüllt, daß Oesterreich nicht Mittel finden konnte, um dem Unheil zu entgehen, das an seinen

Grenzen lagerte und täglich und stündlich sich über seine Länder zu ergießen drohte. Männer des Rathes, so wie Männer der That hatte der weise König für sein Volk und seine Sache erzogen, und wie ein guter Vater, hatte er dafür gesorgt, daß auch nach seinem Hintritt den Seinigen die Stütze nicht fehle. Orenstierna besorgte die Geschäfte des Friedens als Kanzler des Reichs, und Schiller nennt ihn „ein klug, verständig Haupt“, dem die Völker Schwedens um diese Zeit dienten. Im Kriege dagegen that sich neben Bernhard von Weimar, Torstenson, Banchier, Königsmark u. A. Gustav Wrangel vor Allen hervor. Der Kanzler suchte mit weiser Fürsorge das gute Einvernehmen, in dem Schweden mit den Mächten des nördlichen Deutschlands, besonders mit Brandenburg, stand, zu erhärten und noch mehr zu befestigen, während er auf der andern Seite neue Bündnisse mit Frankreich anzuknüpfen wußte; die schwedischen Generale dagegen führten aus, was mit solchen Kräften sich ausführen ließ. Und wenn sich auch das Glück hier und da auf Seiten der Katholischen zu wenden schien, so war dies doch immer nur ein Zufall des Krieges, und der Sieg blieb immer auf Seiten der protestantischen Partei. Mehrere Male wurden die Desterreicher in dem Herzen des eigenen Landes hart bedrängt, und die Rathlosigkeit des Feindes war es, welche den protestantischen Fahnen voraneilte und diese

unüberwindlich machte. Fast auf jedem Blatte unserer Geschichte aber sehen wir den Namen „Wrangel“ glänzen, neben und vor den Uebrigen. Und es ist bemerkenswerth, daß dieser Mann der Einzige ist, welcher von all den Helden den Krieg entstehen und endigen sah, ob er gleich bei allen wichtigen Anlässen das Seinige zum Gelingen der Unternehmungen beigetragen hat. Am Ende des Krieges sehen wir ihn die Stelle des Feldherrn im schwedisch=protestantischen Heere bekleiden. Und wie er im Felde ein Mann der That war, so war er in Unterhandlungen ein Mann der Besonnenheit und des weisen, erfahrenen Rathes, so daß nicht zu verkennen ist, ein wie großes Gewicht sein Einfluß auf den glücklichen Abschluß des Friedens gehabt hat, welcher diesem verhängnißvollem Kriege ein Ende machte, und den Protestanten das köstliche Kleinod sicherte, um dessen Willen so viel Blut vergossen war: Die volle Religionsfreiheit und die Anerkennung ihres Glaubens vor Gott und Menschen.

Schweden bekam in diesem sogenannten „Westphälischen Frieden“ (1648) als Lohn für seine Aufopferung einen großen Theil Pommerns, dessen Fürstenhaus ausgestorben war, während ein anderer Theil an Kur=Brandenburg fiel, und der General Wrangel wurde an die Spitze der schwedischen Truppen gestellt,

welche zur Bedeckung des Landes in diese Provinz gelegt wurden.

So kam es, daß die Familie der von Wrangel in Pommern ansäßig wurde. Und da später die ganze Provinz an das Königreich Preußen fiel, da diente auch diese Familie den Königen, die zu Herren des Landes geworden waren, welches seit zwei Jahrhunderten ihr Vaterland ist.

Wir haben geglaubt, uns ausführlicher über den großen Vorfahren unseres Helden auslassen zu dürfen, weil es ersichtlich ist, in wie naher, nicht nur natürlicher, sondern auch geistiger Verwandtschaft beide Charactere stehen. Entschlossenheit, und doch Mäßigung im Handeln, Weisheit und Scharfblick im Rath, das sind die Tugenden, welche unsere Helden auszeichnen, und welche eben diejenigen sind, die es einzig und allein vermögen, sich an die Spitze großer Begebenheiten zu stellen und sie zum glücklichen Ausgange zu führen.

Friedrich von Wrangel

wurde im Jahre 1786 in Pommern geboren. In dem elterlichen Hause herrschte jener echt-deutsche biedere Geist, welcher diese Zeit characterisirte, und den noch nicht die trübenden Tendenzen moderner Bildung oder — Verbildung aus dem altgewohnten Geleise gerissen hatten. Christlicher Sinn und aufrichtige Anhänglichkeit an König und Vaterland waren die Schutzengel, welche den Knaben schon bei seinem Eintritt ins Leben empfangen, und wie es ja überhaupt die ersten Eindrücke sind, welche den Character eines Menschen das ganze Leben hindurch bestimmen, so sehen wir auch den Eindruck jener Sphäre, in welcher unser Held geboren wurde, den nachhaltigsten Einfluß auf denselben ausüben.

Nach einer harmlos verlebten Kindheit und von vorne herein erzogen in den Grundsätzen, welche einem würdigen Manne geziemen, besuchte er später das Gymnasium zu Neustettin. Da er jedoch mehr Neigung zu der Ritterlichkeit zeigte, welche ein Erbtheil seiner Familie war, und seine Vorliebe für die Geschichte und ihre Helden, so wie ein entschiedenes Ta-

lent für mathematische und diesen ähnliche Wissenschaften sich früh bei ihm hervorthat, so bestimmte dies den Vater, ihn dem Kriegerstande zu widmen. Jedemfalls hatten die Erinnerungen, welche in der Familie lebten, von vorne herein einen bedeutenden Einfluß auf diese Richtung des Knaben, und daß damit dem eigentlichen Wunsche des Vaters entsprochen wurde, ist nicht anders, als wahrscheinlich.

So wurde denn der Knabe frühzeitig zur Armee geschickt, und schon im Jahre 1796 und 97 finden wir ihn als Fahnenjunker beim Dragonerregiment Auer Nr. 6., wo er sich so sehr hervorthat, daß er schon am 15. October 1797 Seconde=Lieutenant wurde, welchem schon am 19. März 1798 seine Ernennung zum Premier=Lieutenant folgte. Es war dieses die Zeit der ersten Kriege gegen die französische Republik, und kriegerisch bewegt, wie sie war, ist es natürlich, daß sie dem Muthe und Talente die willkommenste Gelegenheit bot, sich hervorzuthun. Daß der junge Held keiner der Letzten unter denen war, welche die Begeisterung für Recht und Vaterland zu den kühnsten Anstrengungen rief, geht schon deraus hervor, daß nach einer sehr kurzen Zeit seine Ernennung zum Stabsrittmeister erfolgte.

Liebe zu den Waffen, welche die größte Zierde eines Kriegers ist, zeichnete den jungen Krieger vor

Allem aus. Waren es doch eben die Waffen, welche sein Haus groß gemacht hatten, und wie hätte es fehlen können, daß dieses Andenken seiner Vorfahren mit der Erinnerung an dieselben auch zugleich ihren Geist der jungen Brust einflößen mußte. Dazu kam die ganze Richtung der damaligen Zeit. Man kämpfte für die heiligsten Güter der Erde, für Gesetz, Ordnung und nationale Unabhängigkeit, man sah, daß auf dem Arme des Kriegers das Wohl und Wehe des Vaterlandes beruhe, und was in allen Seelen lebendig war, hätte das nicht auch auf ein so feuriges, für Alles Edle, Große und Rechte glühendes Gemüth den anregendsten Einfluß ausüben sollen? Mit der größten Pünktlichkeit sehen wir ihn daher die Pflichten seines Standes ausüben. Keine Mühe war ihm zu beschwerlich, keine Strapaze schien ihn zu ermüden, immer war er auf dem Posten, wohin der Dienst ihn rief, und selbst das Kleinste beobachtete er mit Gewissenhaftigkeit, denn in der Geschichte und zumal im Kriege kann auch das Kleinste auf die wichtigsten Ereignisse den entscheidendsten Einfluß ausüben. Aufopferung und Begeisterung, das war der Character der damaligen Zeit, und man schämte sich damals noch nicht, irgend eine Handlung für beschwerlich oder gar unehrenhaft zu halten, welche der Dienst für das Vaterland nothwendig machte. Man ließ sich damals noch nicht diejenigen Geschäfte vollbringen, zu denen

man selbst verpflichtet war, und — „selbst ist der Mann!“ Das war der Wahlspruch, den sich unser Held besonders zur Richtschnur genommen zu haben scheint. „Das Vaterland kann nichts Unehrenhaftes verlangen!“ So sehen wir ihn selbst die gewöhnlichen Arbeiten des Soldaten vollbringen, und wie er bei seinem Eintritt in die Armee die Wartung und Reinigung seines Pferdes keinem Andern anvertraute, so hat er auch noch später von seinem Sohne dasselbe begehrt, hincinragend in unsre Tage als einer jener festen Charactere aus der Zeit, die uns immerdar zum Muster dienen sollte. Als sein Sohn zur Armee trat, pflegte er häufig selbst den Stall desselben nachzusehen, und litt es nicht, daß der Wachtmeister irgend wie Nachsicht mit ihm hätte. „Ich hab es gethan,“ sagte er dann, „und mein Sohn soll es auch thun!“

Leider folgt nun jene Unglücksperiode für das Preußische Volk, welche in dem Herzen jedes Patrioten die trübsten Erinnerungen erweckt. Die Schlacht bei Jena war verloren worden, Berlin in die Hände der Franzosen gefallen, und fast schien es, als sollte das Preußische Königs Haus verschwinden aus der Reihe der Völker. Nur die äußerste Provinz im Osten des Reichs diente dem hochherzigen Könige als letzte Zufluchtsstätte. Wrangel durchlebte diese Zeit — mit welchen Gefühlen, wer wagte das zu schildern?! Aber

trog alles Unglücks, welches über das Volk hereingebrochen war, trotz jener stürmischen Wogen der Geschichte, welche die alten Felsen zu zertrümmern versuchten, das eine stand in ihm fest: die Anhänglichkeit an seinen rechtmäßigen König, die Liebe für sein Vaterland. Er harrete der Zeit, wo das Blatt sich wenden würde, denn ein entschiedener Character verzweifelt niemals an dem Recht der Geschichte, wenn er es angetastet sieht. Und in der That, wo ein Volk solche Charactere aufzuweisen hat, wie sie die damalige Zeit characterisiren, da wäre es ein Verbrechen, an dem Siege des Volkes zu verzweifeln. — —

Mit dem freudigsten Muth, mit entschlossener Begeisterung begrüßte er daher den Zeitpunkt der Rettung, welchen das Jahr 1812 herbeiführte, und er war nicht der Letzte, welcher dem Rufe des Königs folgte, als es galt Preußen und Deutschland zu befreien von dem Joch, welches der französische Gewalt herrscher ihm aufgelegt hatte. Wrangel war während der Zeit (am 20. Sept. 1811) zum Eskadronchef avancirt, und daß er die Zeit nicht vorbeigehen ließ, wo es galt, sich als Mann und Soldat zu zeigen, läßt sich daraus schließen, daß wir ihn bereits in der Mitte des Jahres 1813, jenes verhängnißvollen Jahres der Befreiung, als Major bei der Ostpreussischen Kavallerie wieder finden.

Schon damals zeigte er sich als ein Mann, der

Besonnenheit mit kriegerischem Muth verband, und von der Leutseligkeit, mit welcher er seine Untergebenen behandelte, wissen noch diejenigen von ihm zu erzählen, welche unter ihm gedient haben.

Der Tapferkeit wurde denn auch ihr Lohn, und schnell folgten seine Avancements aufeinander. Am 31. März 1814 wurde er Obristlieutenant, nach Verlauf eines Jahres sehen wir ihn schon als Kommandeur des 5ten Kürassierregiments, worauf ihm schon im October desselben Jahres, 1815, der Rang eines Obristen zu Theil wurde. Daraus geht hinlänglich hervor, daß er hinter keinem seiner Kameraden zurückgeblieben ist, und stets schlagfertig war, wo es galt, für das Vaterland sein Leben einzusetzen.

Nun kamen die Zeiten des Friedens. Napoleon, die Geißel der Menschheit, war vernichtet, und mit siegreichen Fahnen konnte man zurück zur befreiten Heimath ziehen.

Die Zeiten der Thaten waren vorüber, aber das Preussische Volk hatte sich bewährt in dem Kampfe der Nationen, und wie eine feste Mauer stand es da, ein Schutz für Recht und Gerechtigkeit. Es ist nicht zu verkennen, daß eben der Krieg es war, welcher jenes Heer geschaffen hatte, das eine Stütze Deutschlands zu sein versprach, daß eben aus dem Kriege jene Charactere hervorgegangen waren, welche trotz der langen Jahre eines unthätigen Friedens den Geist der alten

Zeit in dem Heere lebendig erhielten, jenen Geist, der auch in unsern Zeiten sich so trefflich bewährt. Zu diesen Männern gehörte auch von Wrangel, der im Jahre 1823 Generalmajor, nach eilf Jahren, 1834, Commandeur der 13ten Division wurde, worauf im März 1838 seine Ernennung zum Generalleutenant erfolgte. Stets zeichnete den Mann jene Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit aus, mit der er seine erste Laufbahn begonnen hatte; aber neben der Strenge im Dienste zeigte er seinen Untergebenen immer eine menschenfreundliche Gesinnung, welche ihm alle Herzen geneigt machte. Das Vertrauen seines Königs belohnte ihn für die wichtigen Dienste. Im Jahre 1839 wurde er daher zum interimistischen Commandeur des ersten Armee corps ernannt, in welchem Amte er im Jahre 1840 bestätigt wurde. 1842 übernahm er das Kommando des zweiten Armee corps.

Der General lebte während der Zeit des Friedens zurückgezogen in dem Schooße seiner Familie, meistens in Stettin. Neben einer aufrichtigen Liebe für König und Vaterland, in welcher er nicht nur seine Kinder zu erziehen suchte, sondern diesen Geist auch in der Armee zu erhalten bemüht war, bezeichnet seinen Character vor Allem eine echt deutsche Biederkeit und christlich-evangelische Frömmigkeit. Er suchte diese durch Wort und That zu bewähren, und besonders seinen Wohlthätigkeitssinn hat er bei mehr als einer Gele-

genheit zu erkennen gegeben. Schlicht und einfach, wie er war, liebte er es nicht, durch öffentlichen Pomp die Augen der Welt auf sich zu ziehen, und lebte dafür zurückgezogen seiner Familie und seinem Amte. Fest in den Grundsätzen, welche er in der großen Zeit der Befreiung sich erworben hatte, war es auch natürlich, daß der Character eines solchen Mannes von dem inhaltsleeren Treiben der modernen Zeit übel berührt wurde. Wie hätte der, der für gesetzliche Freiheit so oft sein Leben eingesetzt hatte, der, um die Stützen des Staats wieder zu befestigen, vor den größten Anstrengungen nicht zurückbebt war, wie hätte der sich sollen bethören lassen von dem Geschwäze müßiger, unerfahrener Köpfe, welche an diesen Stützen zu rütteln wagten? Ordnung und Freiheit in derselben, das waren seine Grundsätze, denn nur durch Ordnung und Gesetz kann wahrhafte Freiheit und Wohlstand gedeihen, und nur auf geschichtlichem Boden ist ein Fortschritt möglich und heilsam.

Es ist bemerkenswerth, mit welcher Pünktlichkeit auch jetzt noch die Geschäfte seines Amtes von ihm vollzogen werden, und die einzelnen Züge seiner Thätigkeit characterisiren ihn treffend genug. Da hat er jährliche Inspektionsreisen bei den Garnisonen in den Provinzen Preußen und Pommern zu machen, aber niemals erschlaffte der Eifer, mit dem er diese Pflichten vollzog. Selbst der geringste Zeitverlust schien ihm

eine Veruntreuung zu sein, und es ist bekannt, wie er bisweilen, wenn die Postpferde zu lange auf sich warten ließen, lieber den Weg, ganze Strecken, in schlechtem Wetter und selbst im Sande zu Fuß machte, was der Schreiber dieses selbst gesehen hat. Zugleich hatte er dabei die Absicht, seinen Körper für mögliche Fälle des Krieges rüstig und für die Strapazen tauglich zu erhalten.

In der Mitte des August 1846 feierte der greise Krieger sein 50jähriges Dienstjubiläum, wobei ihm neben Ehrenbezeugungen seiner Kameraden, der rothe Adlerorden I. Klasse mit Brillanten von der Hand seines Königs allergnädigst verliehen wurde. Es war dies ein Schmuck, der zu den vielen andern Ehrenzeichen hinzukam, welche als Symbole seiner Verdienste die Brust des Mannes zieren, wir haben folgende zu nennen: 1) das eiserne Kreuz I. Klasse; 2) den Orden pour le mérite mit Eichenlaub; 3) den russischen St. Wladimir; 4) den St. Annen- und 5) den weißen Adlerorden; 6) den braunschweigischen Orden Heinrich des Löwen; 7) den hannöverschen Guelfenorden; 8) das Großkreuz des dänischen Dannebrogordenens und 9) das Großkreuz des oldenburgischen Verdienstordens.

Zu den wenigen Kriegern, welche aus den großen Zeiten der Befreiung übrig geblieben sind, ist unser Held als einer der ersten zu rechnen, und es ist in der That, als ob er eben von der Vorsehung dazu aufgespart gewesen wäre, den Wirren dieser Zeit mit altbewährter Energie einen Damm entgegenzusetzen. Wir finden ihn daher auch gleich nach den betäubenden Ereignissen des März v. J. auf dem Felde beschäftigt, wohin die Pflicht und die Ehre der Preussischen Nation einen solchen Mann berufen mußte, und daß eben er es an Muth und Entschlossenheit hier nicht fehlen lassen würde, war vorauszusehen. Es war der Kampf in Schleswig-Holstein, welcher den kriegerischen Greis zu neuer Thätigkeit aufrief, und weder sein vorgerücktes Alter, noch die gerechten Ansprüche welche er nach einem vielbewegten Leben auf Ruhe und Zurückgezogenheit hätte machen können, waren im Stande, dem Huse die Waage zu halten, welchen das Vaterland an ihn ergehen ließ.

Es wird nothwendig sein, auf die Verhältnisse von Schleswig-Holstein einen kurzen Blick zu werfen. Durch die Verträge von 1815, welche die Grundlagen des langen und segensreichen Friedens in Europa bilden, war dem dänischen Königshause allerdings der Besitz der Herzogthümer Schleswig und Holstein garantirt worden, jedoch nur unter den Bedingungen, welche durch die hergebrachten Rechte der beiden Her-

zogthümer und durch ihr Verhältniß zum deutschen Gesamtwaterlande gegeben waren. Die Herzogthümer waren keineswegs als ein Theil des Königreichs Dänemark anzusehen, sie gehörten vielmehr durch ein tausendjähriges Recht, so wie auch nach Geschlecht und Abstammung zu dem deutschen Bundesstaate, und es war nur zufällig, daß sie durch Erbschaft unter einen Regenten mit Dänemark gekommen waren. Der König von Dänemark hatte nicht als solcher Recht auf die Herzogthümer, sondern nur insofern, als er erblicher Herzog von Schleswig-Holstein war, und somit als deutscher Bundesfürst. Daß dem so war, geht nicht nur aus allen Verträgen und Urkunden hervor, sondern auch daraus, daß für diese Länder eine eigene Regierung und eine eigene Ständerversammlung, abge sondert von der Dänischen, bestand. Und auch der Umstand bestätigt dieß, daß in den Herzogthümern in Betreff der Erbfolge des Regenten durchaus andere Gesetze galten, als in Dänemark. Während in Dänemark nämlich auch der weiblichen Linie das Erb recht zukam, so war in den vereinigten Herzogthümern gerade diese von der Thronfolge ausgeschlossen. Dieser letzte Umstand war, wie nicht zu verkennen ist, der erste und eigentliche Grund zu den Mißhelligkeiten, welche zwischen der dänischen Regierung und den Ständen und dem Volke von Schleswig-Holstein ausgebrochen waren. Und von diesem Gesichtspunkte aus,

glauben wir, müssen die dortigen Verhältnisse überhaupt betrachtet werden. Der König von Dänemark hatte, wie es schien, keine Aussicht auf männliche Nachkommen, denn obgleich der frühere Thronfolger und jetzige Monarch eine dreimalige Ehescheidung und Verheirathung wieder eingegangen war, waren diese Ehen doch immer kinderlos gewesen. Dadurch war denn die Aussicht vorhanden, daß, nach dem Ableben des jetzigen Königs, den Verträgen gemäß, die Herzogthümer von der regierenden Linie in Dänemark losgerissen würden, und — der Herzog von Sonderburg-Augustenburg hatte alsdann die nächste Anwartschaft auf den Besitz von Schleswig-Holstein. Dem dänischen Könige mußte aber in mehr als einer Rücksicht daran gelegen sein, diese deutschen Länder bei seinem Hause zu erhalten, zumal sie, als die fruchtbarsten seiner Besitzungen, in finanzieller Hinsicht sogar unentbehrlich waren. Um das zu bewerkstelligen, bot sich daher kein anderes Mittel dar, als die Erbfolgerechte der beiden Herzogthümer zu vernichten, und man ging dänischerseits mit nichts Geringerem um, als damit, die Selbstständigkeit der Herzogthümer aufzuheben, und sie zu weiter nichts, als zu integrierenden Provinzen des außer-deutschen Königreiches zu machen. Daß damit aber nicht nur die verbrieften Rechte der Herzogthümer, so wie auch die wohlbegründeten Ansprüche einer deutschen Fürstenfamilie, sondern auch die Ver-

träge von 1815, und das Verhältniß von Schleswig und Holstein zum deutschen Reich durchaus alterirt und vernichtet wurden, dürfte jedem Unbefangenen klar sein.

Die Stände von Schleswig-Holstein hatten denn auch Patriotismus und deutsche Gesinnung genug, um zu solchen willkürlichen Eingriffen in ihres Monarchen, in ihre und Deutschlands Rechte nicht ruhig sein zu können. Man erinnert sich, welche allgemeine Bewegung diese Verhältnisse schon während der Jahre 1846 und 47 in der schleswig-holsteinischen Ständerversammlung sowohl, als auch im ganzen deutschen Vaterlande hervorgerufen hatten. Schon damals war die Opposition allgemein, und man wollte sich einen solchen Gewaltstreich durchaus nicht gefallen lassen.

Mit den Ereignissen des Jahres 1848 wurden die Bestrebungen der oppositionellen Partei, in den beiden Herzogthümern um so lebhafter wieder hervorgerufen, als sich dieselbe hatte gezwungen gesehen, wegen vollständigen Mangels an kräftigen Mitteln, sich eine Zeitlang scheinbar zurückzuziehen. Die Häupter der Opposition, besonders Beseler, waren durch Maßnahme der dänischen Regierung aus ihrer bisherigen bürgerlichen Stellung herausgetrieben worden, und je größer die Anhänglichkeit der ganzen Bevölkerung an diese Männer sowohl, als auch an Deutschland war, mit um so größerer Einigkeit und Entschiedenheit wandten sich daher alle Gemüther gegen das sogenannte Dä-

nenthum. Man verlangte eine Restitution der zurückgesetzten Männer, und eine Aufhebung aller jener Maßregeln, welche bereits von der Dänischen Regierung ergriffen worden waren, um die Gerechtfame der Herzogthümer zu vernichten. Die Bewegung war auch hier, wie in ganz Deutschland, nicht mehr eine bloße Opposition in der Ständeversammlung, sondern sie hatte das ganze Volk zur That aufgerufen, und man verlangte auch hier eine Constitution auf denjenigen zeitgemäßen Grundlagen errichtet, welche besonders der König von Preußen seinem Volke verliehen hatte. In Kiel, Altona, Rendsburg, so wie in den meisten größeren und kleineren Orten wurden Volksversammlungen gehalten, in denen sich der Wunsch nach nationaler Unabhängigkeit von Dänemark einstimmig kundgab. Die Ständeversammlung kam zusammen, und man ordnete sogleich eine Deputation nach Kopenhagen ab, um die Wünsche des Volkes an den König zu bringen. Hier aber wurde man schändlich abgewiesen, man machte sogar Miene, das Volk mit Gewaltmaßregeln zur Unterwerfung zu zwingen, und da einige bedauerliche Excesse, welche bei solchen Gelegenheiten niemals ausbleiben, vorgefallen waren, so schritt die Dänische Regierung sogleich mit bewaffneter Macht ein, eine um so unflugere Maßregel, je gespannter die Stimmung des Volkes gegen die Regierung sich zeigte! Es hatte dies denn auch seine natürlichen Folgen. Wo

man mit Nachgiebigkeit Einiges hätte gewinnen können, gewann man mit Gewaltmaßregeln gar nichts.

Aus der Mitte der Ständeversammlung bildete sich eine provisorische Regierung, an deren Spitze der Herzog Christian Friedrich zu Sonderburg-Augustenburg, Graf Reventlow und Beseler standen, und es war die größte Gefahr vorhanden, daß die Bewegung des Volkes weit über diejenigen Gränzen hinausgegangen wäre, welche in Betracht der Wohlfahrt des Landes, von der gesunden Vernunft sowohl, als auch durch rechtsgültige, staatsrechtliche Verträge gezogen sind. Ein vollständiger Bruch mit dem Dänischen Königs-hause schien nicht unmöglich, sondern der Lage der Verhältnisse nach sogar unvermeidlich zu sein, zumal alle Bande zerrissen, und alle Anknüpfungspunkte verloren schienen, durch welche eine beiden Theilen genügende Ausöhnung hätte angebahnt werden können.

Da die Stellung Dänemarks immer drohender wurde, so suchte man die Kräfte des Volks auf alle Weise streitbar zu machen. Truppen wurden ausgehoben, Turner und Freischaaren strömten nicht nur aus den Herzogthümern selbst, sondern auch aus dem übrigen Deutschland herbei, und ein vollständiger Bruch lag offen zu Tage. Die provisorische Regierung sah sehr wohl ein, daß sie bei allen Anstrengungen nicht allein im Stande war, den ernstlich anrückenden Dänen eine genügende Streitmacht entgegenzusetzen. Sie suchte

daher Hülfe bei den deutschen Bruderstämmen, und vornämlich bei Preußen. Um die Mitte des April kam der Herzog Christian zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg persönlich nach Berlin, um über das Schicksal seines engeren Vaterlandes mit dem König von Preußen in Unterhandlungen zu treten. Auch nach Hannover, Braunschweig und an das Vorparlament nach Frankfurt am Main wurden ähnliche Gesandte geschickt.

Der König von Preußen scheint die Lage der Sache sogleich übersehen zu haben. Die verletzten Rechte stammverwandter Völker erforderte nicht nur eine entschiedene Intervention, sondern es war auch nothwendig, daß die Bewegung in den Herzogthümern in staatsrechtlichen Schranken gehalten würde. Gern sagte daher der König von Preußen seine Hülfe zu, doch nur wie aus einem Briefe an den Herzog von Sonderburg-Augustenburg hervorgeht, insoweit als es sich um die Aufrechthaltung der Verträge von 1815, d. h. um die Selbstständigkeit der Herzogthümer und ihr Verhältniß zu Deutschland handelte. Schleswig-Holstein sollte als ein Deutsches Land geschützt werden, und man wollte die Rechte Holsteins auf die angefochtene unzertrennliche Verbindung mit Schleswig aufrecht erhalten.

In Folge eines Bundesbeschlusses wurde dem Königreich Preußen die Oberbefehlshaberschaft über das schleswig-holsteinische Bundesheer übertragen, und wer

wäre tauglicher dazu gewesen als eben der General Wrangel. Das Verhältniß war allerdings ein schwieriges zu nennen, da es sich nicht um die vollständige Losreißung der Herzogthümer vom dänischen Königshause handelte, sondern nur um die Aufrechthaltung gewisser Rechte, da man ferner gezwungen war einem Volke Hilfe zu leisten, welches von seiner rechtmäßigen Regierung zum Aufstande, aber — doch immer zum Aufstande gedrängt worden war, da man endlich den Krieg größtentheils auf deutschem Boden, und in denjenigen Provinzen führen mußte, welchen man Hülfe brachte, so ist es ersichtlich, daß man zum Anführer nur einen Mann wählen konnte, welcher Tapferkeit und Kriegserfahrenheit mit Mäßigung und Humanität gleichmäßig verband.

Der General Wrangel ging daher schon am 18. April nach dem Kriegsschauplatze ab, und, ohne seines vorgerückten Alters zu gedenken, zögerte er keinen Augenblick, als der Ruf seines theuren Königs an ihn erging.

Um gleich von vorne herein festzustellen, mit welchen Ansichten der General den Krieg zu führen gedachte, theilen wir dem Leser den Armeebefehl mit, welchen er gleich nach seiner Ankunft von Rendsburg aus erließ. Er lautet folgendermaßen:

„Durch Beschluß des deutschen Bundes ist mir
 „das Oberkommando der jetzt im Herzogthum

„Solstein versammelten deutschen Truppen an-
 „vertraut worden, ich habe dasselbe am heuti-
 „tigen Tage übernommen. Der Chef des Sta-
 „bes ist der preussische Generalmajor v. Stock-
 „hausen, bis zu dessen nahen bevorstehenden
 „Ankunft versieht der Major v. Kirchfeldt vom
 „Generalstabe dessen Dienst. Kommandirender
 „Artillerie=Offizier ist der heute Abend zu er-
 „wartende preussische Oberst v. Fidler. Als
 „Ordonanz=Offiziere sind ein hannoverscher und
 „ein schleswig=holsteinischer Offizier zu kom-
 „mandiren, die sich entweder morgen früh
 „6 Uhr in Rendsburg oder um 7 Uhr bei der
 „Avantgarde der Colonne des Generalmajors
 „v. Möllendorf bei mir zu melden haben, wo-
 „selbst ich auch alle übrigen Meldungen erwar-
 „ten werde. Die Stabswache wird von den
 „preussischen Truppen gegeben, worüber der
 „Division das Nähere bereits mitgetheilt wor-
 „den ist. Alle ökonomischen Verhältnisse wer-
 „den, wie bisher, unmittelbar von den einzel-
 „nen Kommandos besorgt. Unmittelbar vor
 „Beginn der Feindseligkeiten ist den Truppen
 „der nachstehende Tagesbefehl vorzulegen: „Sol-
 „daten! die Rechte Deutschlands sind von den
 „Dänen verletzt, und Ihr bestimmt, dieselben
 „aufrecht zu erhalten. Vom deutschen Bunde

„zu Eurem Obergeneral ernannt, betrachte ich
 „es als ein hohes Glück und als eine beson-
 „dere Ehre, berufen zu sein, Euch zu diesem
 „Zweck in den Kampf führen zu können. Eure
 „bewährten Führer und Eure Tapferkeit sind
 „mir Bürge für den Erfolg. „Vorwärts für
 „Deutschland!“ sei fortan unser gemeinsames
 „Losungswort, und mit Gott im Herzen wird
 „der Sieg dann unser sein. Es lebe unser
 „gemeinsames Vaterland, es lebe Deutschland,
 „Hoch! — und nun vorwärts!“

Kend sburg, den 22. April 1848.

Der Königliche Preussische General der Kavallerie
 (gez.) v. **Brangel**.

Diese wenigen Worte zeigen genugsam, mit welchem Ernst und wie tief durchdrungen von der Bedeutung des Kampfes der General das Kommando übernahm. Die Rechte Deutschlands zu vertheidigen, das war die schöne, ehrenvolle Aufgabe, welche ihm zu Theil geworden war, und in seinem „Vorwärts für Deutschland“ legt sich die Redlichkeit seiner Gesinnung einfach und offen zu Tage, welche von gewissen Seiten später so arg angefeindet worden ist. Aber die Herren brechen häufig ihre Beschuldigungen vom Zaune, und wer sich nicht bequemen will nach ihrer Pfeife zu tanzen, den möchten sie lieber ganz aus dem Tanze stoßen. Zum Glück geht das aber nur nicht immer an. —

Jenes „Vorwärts“, welches er von vorne herein zu seinem Loosungsworte gewählt hatte, bewährte er denn auch unermüdtlich durch die That. Rastlos war er beschäftigt mit den Angelegenheiten des Krieges, und kein Hinderniß stand ihm im Wege, das er nicht überwunden hätte. Man sah klar, es war noch der Geist von 1813, welcher ihn beseelte, und dieselbe Loosung ertönte an der Eider, welche damals bei Leipzig, am Rhein und vor den Thoren von Paris gehört wurde: „Vorwärts für Deutschland!“

Es war natürlich, daß von dem Geiste eines solchen Feldherrn auch die Truppen zum Muth, Tapferkeit und Unererschütterlichkeit entflammt wurden. Nachdem bereits einige kleinere Treffen von Freischärlern und den Truppen Schleswig-Holsteins geliefert waren, kam es am 23. April zwischen den Preußen und den Dänen zur Schlacht, und zwar bei Schleswig. Der Kampf begann um 11 Uhr Vormittags, und der Sieg war für die Preussischen Waffen um so ehrenvoller, als denselben ein Marsch von 4 Meilen vorher gegangen war. Wrangel hatte Anfangs die Absicht, an diesem Tage nur bis vor Schleswig zu rücken, aber die Gelegenheit schien ihm so günstig, daß er nicht mehr zögern wollte, und noch während des Marsches einen entscheidenden Angriff auf die von den Dänen besetzte Stadt beschloß. Das dreistündige Gefecht war sehr lebhaft; aber der Preussischen Kriegs-

kunst und der überlegenen Taktik des Befehlshabers mußten die Dänen das Feld räumen, und die Stadt fiel in die Hände der Preußen. Nun ging es rasch vorwärts. Der General ließ die Dänen kaum zu Athem kommen, und ein Sieg folgte auf und aus dem andern. Schon am 25. früh um 10 Uhr wurde Glensburg genommen.

Mehrere Blätter, und was nicht zu verwundern ist, auch französische, haben die Kriegsführung der Preußen damals sehr hart angegriffen, und schilderten das Unternehmen als einen wahren Raubkrieg. Jedenfalls war dies weiter nichts, als eine kleinliche Rache, durch welche sie an denjenigen Truppen ihr Mütthchen fühlen wollten, welche es einst verstanden hatten, französischer Gewaltherrschaft einen Damm entgegenzusetzen. Nach unparteiischen, authentischen Berichten vom Kriegsschauplatz selbst, stellt sich die Sache vielmehr ganz anders. Aus einem Schreiben entnehmen wir Folgendes als einen Belag für das humane Verfahren des Oberbefehlshabers:

„Auf dem Schlosse Gottorp hatten wir bis dahin freies Diner und Souper, und sahen als Gäste elf dänische gefangene Offiziere bei uns, die sich sehr brav geschlagen hatten, und die wir als gebildete, persönlich liebenswürdige Männer mit wahrer Kameradschaft aufnahmen. Einer von ihnen hatte sich mit seiner

„Kompagnie erst ergeben, als nur noch zwanzig
 „Mann derselben kampffähig waren. Als die
 „Gefangenen vor dem General von Bran=
 „gel vorbeigeführt wurden, gab dieser ihm
 „den Degen zurück mit den Worten: „Sie
 „sind der bravste Däne, welchen ich bisher ken=
 „nen gelernt habe, empfangen Sie daher Ih=
 „ren Degen aus meiner Hand zurück“.

Wir würden die Herren Franzosen fragen, ob ihr gepriesener Kaiser sich in seinen humansten Stunden sich humaner hätte beweisen können? Und dies ist nur ein Fall unter vielen. So ließ der General alle erbeutete Offizierbagage regelmäßig an die gefangenen Offiziere vertheilen, und trug für ihre vollständige Bekleidung Sorge. Die Dänen zeigten sich dagegen stets inhuman, selbst gegen Schwerverwundete.

Auch das Preussische Militair schlug sich nicht nur mit gewohnter Tapferkeit und mit all dem Muth, welcher der deutschen Ehre geziemte, und Preußens Ruhm seit seiner Entsiehung durch ganz Europa verbreitet hatte, sondern es zeigte sich auch hinsichtlich seines menschlichen Betragens des deutschen und preussischen Namens und eines solchen Führers vollständig würdig. Es ist nicht Lobes genug zu sagen über die Humanität, mit der selbst der gemeine Soldat den befreundeten wie befeindeten Bürger zu behandeln wußte. Von jeder übertriebenen Anforderung hielten sie sich

fern, und wenn ihnen nur das gegeben wurde, was ihnen rechtmäßig zukam, so wußten sie sich freundlich zu bescheiden. Auch der bürgerlichen Arbeit entzogen sie sich während des Krieges keineswegs, und wenn sie wohl hie und da unthätig in den Quartieren lagen, so ist der Fall häufig genug vorgekommen, daß sie bereitwillig und zuvorkommend den Landleuten Hülfe leisteten bei der Bestellung der Saat. Selbst während ihres Aufenthaltes in Jütland thaten sie dieses an der feindlichen Bevölkerung, was um so willkommener war, da die aus dem nordwestlichen Deutschland alljährig herbeikommenden Arbeiter dieses Jahr wegen des Krieges nicht herübergekommen waren. Im Kampfe fochten sie wie die Löwen, als Sieger waren sie entfernt von aller Großthuererei. In einem Briefe von dort heißt es: „Nirgends habe ich die mindeste Klage über irgend einen Preußen, weder Soldat noch Offizier gehört; nur Anerkennung und gerührten Dank mußte man ihnen zollen.“

Der General von Wrangel schritt nach der Einnahme von Flensburg unaufhaltsam vorwärts. Nachdem in und um Appenrade die Dänen abermals geschlagen waren, machte man bei Bodum einen kurzen Rasttag, und trat Tags darauf den Marsch nach Hardsleben an, wo der General gegen Mittag unter allgemeinem Jubel der Bevölkerung einzog. Die ganze Stadt war festlich geschmückt, aus allen Häusern flat-

terten die deutschen Fahnen herab, und die Fenster waren mit Damen besetzt, welche den vorüberziehenden Soldaten Blumen und Kränze zuwarfen. Am Abende feierte die Stadt durch Illumination und unter verschiedenen deutschen Gesängen, als: „Was ist das deutsche Vaterland“ und „Schleswig-Holstein meerrumflungen“ ihre Befreiung vom dänischen Druck.

Nach dem entscheidenden Treffen bei Devensee war kein Däne mehr auf deutschem Boden zu finden. Die Hauptarmee derselben hatte sich schleunigst nach der Insel Alsen zurückgezogen, während die Kavallerie den nordwestlichen Theil von Jütland aufgesucht hatte. Die Avantgarde der Preußen rückte nun am 1. Mai Vormittags um 10 Uhr in Christiansfeld ein, und Wrangel gedachte nun über die Koldinger Au nach Jütland vorzurücken. Schon am 2. Mai war das Hauptquartier in Gusby, zwischen Friedericia und Kolding, und nachdem man es am 6. Mai nach Kolding verlegt hatte, war der Krieg vollständig auf dänischen Boden gespielt. Aus einem Schreiben des Generals von Wrangel an die provisorische Regierung der Herzogthümer geht der reisende Fortschritt der deutsch-preussischen Waffen klar und anschaulich hervor, wir fügen daher den Bericht hier bei:

„Einer Hohen Regierung theile ich hierdurch
 „ergebenst mit, daß gestern, am Jahrestage
 „der Schlacht von Groß-Görschen, die deut-

„schen Truppen unter meinem Befehl die jü-
 „tische Grenze bei Kolding überschritten und
 „noch am Abend desselben Tages die Festung
 „Friedericia besetzt haben, diesen wichtigsten
 „Brückenkopf Dänemarks auf dem Festlande.
 „Der Feind hat auch die Grenzen der dani-
 „schen Provinzen und die starke Stellung bei
 „Kolding ohne Widerstand verlassen, und vor
 „einer Patrouille des die Avantgarde comman-
 „dierenden Generals v. Bonin öffnete Friedericia
 „seine Thore. Alle dänischen Truppen hatte
 „man nach Fühnen übergeschifft, das Kriegs-
 „material war zum größten Theil mitgenommen,
 „nur 7 Geschützröhre, welche vergraben wor-
 „den, ziemlich bedeutende Munitionsvorräthe,
 „Getreide und Mehl sind in unsere Hände ge-
 „fallen. Der Feind scheint bis zuletzt die Ab-
 „sicht gehabt zu haben, sich im Seefort zu hal-
 „ten, denn der Graben desselben war neuer-
 „dings pallisadirt worden. Ich habe bereits
 „die nöthigen Befehle zur Zerstörung dieses
 „Forts gegeben. Heute um 3 Uhr Nachmit-
 „tags wurde die deutsche Fahne am Flaggen-
 „gestade des Seeforts aufgezogen und mit
 „104 Kanonenschüssen salutirt. Der Muth und
 „die Ausdauer, mit welcher das Heer unter mei-
 „nen Befehlen die Gefahren überwunden und

„die anstrengenden Märsche ertragen hat, welche
 „zur Erreichung eines so glorreichen Resultats
 „erforderlich waren, kann ich nicht genug an-
 „erkennen.“

Friedericia, den 3. Mai 1848.

Der Oberbefehlshaber der Armee,
 (gez.) **Wrangel.**

Die Dänen waren der Gefährlichkeit ihrer Lage vollständig inne geworden. Die Herzogthümer waren in finanzieller Hinsicht die wichtigsten Besitzthümer des dänischen Königs, und da man selbst keine Achtung vor dem Völkerrechte und vor alten Verträgen gezeigt hatte, so war es natürlich, daß man auch von feindlicher Seite nichts Besseres erwartete. Es gewann den Anschein, als ob Schleswig-Holstein für den König von Dänemark unwiederbringlich verloren wäre, und selbst in Deutschland gab es gar eine gewisse Partei, welche es nicht ungern gesehen hätte, wenn man die Herzogthümer vollständig losgerissen oder gar republikanisirt hätte. Das Ministerium Drla Lehmann in Kopenhagen machte daher Miene zu Friedensvorschlägen; vorläufig aber suchte man noch auf eine andere Weise einer verhassten Nothwendigkeit zu entgehen. Man steckte sich hinter Rußland. Dieses hatte durch Verwandtschaft mit der Holstein-Gottorpschen Linie, welche gegenwärtig den dänischen Thron besigt, Anwart-

schaft auf die vereinigten Herzogthümer, und glaubte sich durch eine Occupation derselben von deutscher Seite in seinen Rechten gekränkt. Rußland hat ja immer darnach gestrebt, Fuß in Deutschland zu fassen, und der Heimfall von Schleswig-Holstein ist bereits als eine gute Gelegenheit voranzusetzen, um der Politik des Petersburger Kabinetts vollständigen Eingang in die deutschen Angelegenheiten zu verschaffen. Es erfolgte daher Seitens Rußlands ein Protest gegen den dänischen Krieg, und man gab zu verstehen, daß man die Ueberschreitung der Jütischen Grenze als *Causus belli* betrachten würde. Leider ließen sich die erblichen Rechte des Russischen Kaiserhauses nicht wegzäugnen, und es war daher nothwendig, daß von Seiten Preussens mit der größten Vorsicht verfahren wurde, damit aus dem ersten Uebel nicht ein noch größeres folge: ein Europäischer Krieg mit Rußland, durch welchen, der Lage der Sache gemäß, die Selbstständigkeit und die ganze Kultur des Westens möglicherweise auf's Spiel hätte gesetzt werden müssen. Die schwierige Aufgabe, welche dem General von Wrangel durch die Führung dieses Krieges überhaupt geworden war, wurde durch diese Umstände nur noch vergrößert. Aber obgleich dem so war, so zeigte der General neben der Mäßigung und Vorsicht, welche, wie wir gesagt haben, einen Grundzug seines Characters bilden, nichts destoweniger jene Unererschrockenheit, die in allen Lagen

des Lebens einem redlichen Manne geziemt. Treu der übernommenen Pflicht, gab er einem Herrn von Evers, der im Namen Rußlands den Dänen einen Waffenstillstand auswirken wollte, eine völlig und entschieden ablehnende Antwort. Wie hätte er auch anders verfahren können? Beseelt von dem Ruhme und der Größe Deutschlands, war es natürlich, daß er von derjenigen Bahn nicht abwich, welche ihm der Wille seines Monarchen vorgezeichnet hatte, und daß er nicht eher die Waffen niederlegen wollte, bevor nicht deutsches Recht und eine deutsche Völkerschaft gegen die Unbillen und Uebergriffe fremder Willkühr geschützt wären. Zu deutlich geht diese Gesinnung aus allen seinen Handlungen, aus allen seinen Anstrengungen hervor.

Auch die Dänen thaten ihrerseits Vorstellungen, welche aber mit derselben Entschiedenheit zurückgewiesen wurden. Steen-Bille, dänischer Kammerherr und Schiffscapitain, hatte sogar die Unverschämtheit — denn nicht anders können wir das bezeichnen — sich bei dem General von Wrangel über sein Kriegsverfahren in Jütland zu beschweren, und obgleich die Dänen sich selbst von keiner Rohheit fern gehalten hatten, dennoch den Preussischen Truppen Grausamkeit und Inhumanität vorzuwerfen. Eine wunderliche Ansicht von Seiten dieses Kammerherrn, als ob man den Krieg mit Federbällen führte, und als ob die

Preußen sich von dänischer Seite hätten ruhig nieder-
 machen lassen sollen. Oder ging der Herr von der
 Ansicht aus, daß man rein zum Kinderspiel das
 Leben vieler Tausende hinopferte? Der Oberbefehls-
 haber der Bundesarmee wußte ein solches Unsinnen
 denn auch gebührend zu würdigen, und wir theilen
 den Brief mit, durch welchen er die Zumuthungen des
 dänischen Kammerherrn in die gebührenden Schranken
 verweist:

„Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom gestri-
 „gen Tage habe ich so eben erhalten und be-
 „ehre mich darauf zu erwiedern: 1) Der Kampf
 „am Sten vor Friedericia ist an diesem Tage,
 „wie derjenige an den vorhergehenden, nicht
 „von den Truppen unter meinem Befehl, son-
 „dern von der Königl. dänischen Marine selbst-
 „willig, d. h. ohne irgend eine äußere Ver-
 „anlassung, begonnen worden. 2) Die Königl.
 „dänische Marine hat sich zu ihrem Zielpunkt
 „nicht meine Truppen allein, sondern die Stadt
 „Friedericia ausgewählt und dort durch ihre
 „Wurfffeuer mehrere Häuser angezündet, selbst
 „das Königl. Schloß theilweise zerstört und
 „eine bedeutende Anzahl der schuldlosen, ihrem
 „Könige treuen Bewohner, darunter Weiber
 „und Kinder getödtet und verwundet. 3) Frie-
 „dericia steht jetzt unter Deutschlands Schutz.

„Als Beweis, daß ich nicht ungerächt Akte der
 „Grausamkeit an Schüligen Deutschlands
 „begehen lasse, hat am Abende des 8. meine
 „Artillerie Gleiches mit Gleichem vergolten
 „und das stark von Dänischen Truppen besetzte
 „Middelfart in Brand geschossen. 4) Aus dem-
 „selben Grunde ist das Friedericia direkt ge-
 „genüberliegende Dorf Strib beschossen wor-
 „den, von welchem überdies Batterien gegen
 „die von mir besetzte Stadt und Citadelle auf-
 „geworfen waren. 5) Daß eine weiße Fahne
 „auf den gegen das Ufer vorspringenden Hü-
 „fern dieses Dorfes geweht habe, ist nicht be-
 „merkt worden; wäre dieß geschehen und wäre
 „meinen Truppen bekannt gewesen, daß die-
 „selbe den Schutz von Verwundeten beanspru-
 „chen sollte, so würde das Feuer gewiß nur ge-
 „gen die feindliche Batterie gerichtet worden
 „sein. 6) Wenn Ew. Hochwohlgeboren aus-
 „sprechen, daß die dänische Marine für das
 „Bombardement von Middelfart an Häfen der
 „Ostsee Rache nehmen werde, so lassen sie es
 „sich gesagt sein, daß für jedes Haus, das
 „die dänische Marine an Deutschen
 „Küsten in Brand schießen sollte, ein
 „Dorf in Sütland brennen wird! mein
 „Name bürgt Ihnen dafür, daß es ge-

„schehen würde. 7) Ich nehme das Land,
 „welches bis jetzt Kriegsschauplatz war, ich
 „nehme die verwundeten und gefangenen Dä-
 „nen zu Zeugen, daß ich mich bisher bemüht
 „habe, den Krieg auf eine Weise zu führen,
 „welche civilisirten Nationen würdig ist und
 „dieselben ehrt. Will mich aber die dänische
 „Marine durch ihr Verfahren zwingen, andre
 „Maasregeln zu ergreifen, so soll wenigstens
 „Deutschland und ganz Europa wissen, daß
 „nicht von mir, nicht von meinen braven Trup-
 „pen zuerst solche, in unserer jetzigen Zeit nicht
 „zu rechtfertigende Art, Krieg zu führen, aus-
 „gegangen. Dies Schreiben, so wie das von
 „Ew. Hochwohlgeboren an mich gerichtete, auf
 „welches es die Antwort ist, werde ich der
 „Oeffentlichkeit übergeben, und in der Hoff-
 „nung, daß die dänische Marine mich nicht
 „nöthigen werde, mein hier gegebenes Ver-
 „sprechen zu erfüllen, verharre ich mit ausge-
 „zeichneter Hochachtung

Kolding, den 10. Mai 1848.

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

(gez.) **Wrangel.**

Leider sah sich unser Held genöthigt, wegen der
 Verhältnisse mit auswärtigen Mächten, besonders mit

Rußland, und wegen der ganzen Tendenz des Krieges den Feldzug mit einer Mäßigung zu führen, die ihm Seitens einer gewissen Partei öffentlich zum Vorwurfe gemacht wird. Wir aber glauben, daß gerade in dieser Mäßigung das Hauptverdienst des Generals bestanden hat. Schon oben haben wir gesagt, daß der Zweck keineswegs war, die Herzogthümer vollständig von dem Dänischen Königshause loszureißen, und nur diejenigen konnten dies verlangen, welche von der Heiligkeit alter Verträge nichts mehr wissen wollen. Gleichwohl hatte sich in einem großen Theile der Herzogthümer selbst die Ansicht verbreitet, daß eine gänzliche Losreißung nicht nur wünschenswerth, sondern auch die einzige Möglichkeit sei, den Krieg und die Feindseligkeiten überhaupt zu einem genügenden Abschluß zu bringen. Emissäre Seitens der demokratischen Partei aus dem übrigen Deutschland hatten durch Aufreizungen und Verheißungen zu dieser Begriffsverwirrung natürlich das Ihrige gethan! —

Das Oberkommando sah sich daher in dem Fall, eine doppelte Verpflichtung zu übernehmen, auf der einen Seite mußte den Uebergriffen der Dänischen Regierung Schranken gesetzt werden, auf der andern aber war es eben so dringende Pflicht, die Bestrebungen der übergreifenden Partei in den Herzogthümern selbst im Zaume zu halten, und die verbrieften Rechte der Regierung zu schützen, mit welcher man Krieg führte.

Der General von Wrangel hat in dieser Lage gehandelt, wie nur irgend die Möglichkeit dazu war. Eine Verheerung der Jütischen Provinz, wie sie einige vielleicht erwartet haben, wäre nicht nur unmenschlich, sondern sogar unsinnig gewesen, und wenn die deutschen Truppen keine weiteren bedeutenden Operationen gegen die Dänen vorgenommen haben, so kam dies eben von dem Umstande her, daß es auf dem Festlande von Jütland kein dänisches Militair mehr zu bekriegen gab. Wie schon gesagt, hatte sich die Hauptarmee des Feindes auf die Insel Alsen zurückgezogen, und da trat nun der leider bedauerliche Umstand ein, daß dem deutschen Heere die Flotte fehlte, um eine Verfolgung zur See möglich zu machen. Das war aber ein Mißgeschick der Verhältnisse und keineswegs die Schuld des Oberbefehlshabers. Auch hätte ein solches Verfahren den oben erwähnten Krieg mit Rußland herbeigerufen.

Wrangel that daher, was in diesen Umständen das einzig Nöthige war. Er hielt Jütland besetzt, um die Dänische Regierung im Schach zu halten, und um ihr jede Erneuerung des Kampfes unmöglich zu machen. Auf der andern Seite aber hielt er sich nicht zu entfernt von dem Boden der Herzogthümer selbst, damit er so in den Stand gesetzt wäre, übergreifende Versuche der Losreißung oder Republicanisirung auf der Stelle im Keim zu ersticken.

Daß jedoch weder eine Lässigkeit, noch ein absichtliches Aufgeben der guten Sache, für welche man focht, dem Befehlshaber zur Last gelegt werden kann, geht aus der Thätigkeit und Strenge hervor, mit welcher er über die genaue Handhabung des Kriegszustandes bis auf den letzten Augenblick gewacht hat. So stellte er noch am 24. und 28. August, in Begleitung des Prinzen Friedrich von Baden, Reconnoissirungen im Sundewitt bis Stibel-Mühle an, und unternahm dabei zugleich eine Besichtigung der Truppen, deren Cantonnements auf dem betreffenden Wege berührt wurden. Am 29. August erließ er darauf in Folge dieser Besichtigung einen Armeebefehl, aus dem wir zur Bestätigung Folgendes entnehmen:

„Wo ich war, habe ich nur Anlaß zur vollkommensten Zufriedenheit gehabt. Ich habe die Truppen überall in kriegerischer Haltung, tüchtiger Ausrüstung und Ausbildung gefunden. — Wenn aus einer verschiedenartigen Uniformirung und Bewaffung, so wie aus den verschiedenartigen Reglements, welche hier Geltung haben, Ungleichmäßigkeiten im Außern nothwendig hervorgehen, und dem Auge sich mehr oder weniger stark bemerkbar darstellen müssen, so werden dieselben doch vollkommen ausgeglichen durch den Geist der Ordnung, des Gehorsams und der freudigen

„Hingebung, der sich überall auf das Unver-
 „kennbarste ausdrückt, und der mich zu den
 „schönsten Erwartungen berechtigt, wenn es
 „mir beschieden sein sollte, hier noch
 „oder auf einem andern Kriegsschau-
 „plaz, jene Truppen gegen den Feind
 „zu führen, welche von der Wehrkraft
 „des gemeinschaftlichen Vaterlandes
 „ein so schönes Beispiel geben! Ich
 „drücke sowohl den Herren Commandeurs und
 „Offizieren, welche es verstanden, solchen Geist
 „zu erwecken, als den Truppen, welche für die
 „Einwirkungen ihrer Führer so empfänglich
 „waren, die wohlverdiente Anerkennung aus;
 „und zolle auch solche gern der Sorgfalt,
 „welche dem materiellen Wohl der Menschheit
 „überall gewidmet wird, und sich in dem fri-
 „schen und rüstigen Aussehen derselben so un-
 „zweideutig ausdrückt. Ich kann aber auch
 „nicht unterlassen, allen militairischen Anord-
 „nungen, welche ich bei jenen Gelegenheiten
 „gesehen, und namentlich denen in Bezug auf
 „den Sicherheitsdienst, so wie der Art, wie
 „dieser ausgeführt wird, meine Zufriedenheit
 „auszudrücken; und darf ebensowenig unbemerkt
 „lassen, wie sich in der hannoverscher Seits
 „neu angelegten Strandbatterie am Eckfund

„dieselbe Geschicklichkeit in Entwurf und Ausführung dokumentirt hat, welche sich in den Anlagen bei Flensburg und Bau so rühmlichst bewährte.“

Diese Worte, welche ein genügendes Zeugniß ablegen für die redlichen Absichten, mit welcher der Krieg bis zu den letzten Augenblicken geführt wurde, waren zugleich die Abschiedsworte, welche der General an seine Truppen richtete, als er den Oberbefehl niederlegte. Es war nämlich am 26. August zu Malmö ein Waffenstillstand mit den Dänen abgeschlossen worden, welcher bis zum 1. April des folgenden Jahres dauern sollte. Die Garantien, welche man für die Wahrung der deutschen Rechte verlangen konnte, waren in diesem Waffenstillstande vollständig gegeben, denn nicht sollte der Krieg dadurch beseitigt werden, sondern, um bei jedem Uebergriff der Dänen sogleich bei der Hand zu sein, wurde bestimmt, daß unter dem Oberbefehl des Generals von Bonin ein Besatzungs-corps von 2000 Mann während der Waffenruhe in den Herzogthümern bleiben sollte. Dieser Schritt der Preussischen Regierung ist vielfach angefeindet worden, und man hat von einem Aufgeben, ja von einem Verrath der guten Sache die wunderlichsten Dinge gefabelt. Doch das vermag nur der, der überhaupt von Politik und Kriegsführung nichts versteht, und der nicht einzusehen im Stande war, daß während des

strengen Winters in dieser nördlichen Provinz eine Kriegsführung rein unmöglich war.

Der General von Wrangel nahm somit seinen Abschied von der Schleswig-Holsteinischen Bundesarmee, und schon am 9. Sept. verbreitete sich in Berlin das Gerücht, daß man ihn von Hamburg aus erwarten dürfe. Andere Gerüchte gingen damals sehr im Schwunge. Es war gerade in Folge der Annahme des Stein-Schulz'schen Antrages in der preussischen Nationalversammlung, die vorgespiegelten und eingebildeten reactionären Tendenzen in der Armee betreffend, das Ministerium Muerewald-Hansemann von der Leitung der Geschäfte zurückgetreten. Und schon designirten umlaufende Gerüchte den General von Wrangel zum Kriegsminister für das neue zu bildende Ministerium. Gleichwohl war dieses ohne Grund, sondern es war dem General, der um diese Zeit auch die Bestallung als wirklicher General empfangen hatte, eine andere höchst wichtige Mission zu Theil geworden, welcher nur ein Mann wie er gewachsen war. Wir werden sogleich davon reden.

Am 10. Sept. finden wir den General noch in Rendsburg, und wir haben ein wichtiges Schreiben desselben an den Reichskriegsminister einzufügen, worin er sein Commando über die Bundesarmee in Schleswig-Holstein niederlegt:

„Einem Hohen Reichsministerium des Krieges
 „verfehle ich nicht ganz ergebenst zu berichten,

„daß ich gestern und heute die einzigen von
 „mir noch nicht gesehenen Truppen der Armee,
 „die combinirte Division des 8ten deutschen
 „Bundes-Corps inspiciert und sie dabei in dem=
 „selben guten, kriegstüchtigen Zustande gefun=
 „den habe, der die übrigen, schon länger hier
 „anwesenden Abtheilungen der Armee so rühm=
 „lich auszeichnet, was ich für meine Pflicht
 „halte, hier öffentlich auszusprechen. Hiermit
 „glaube ich nunmehr meinen Dienst als Ober=
 „befehlshaber der deutschen Bundesarmee in
 „Schleswig und Holstein beenden zu können,
 „denn der Waffenstillstand ist geschlossen, die
 „Ausführung des militärischen Theils der Con=
 „vention ist im Gange und wird in wenigen
 „Tagen beendet sein, und endlich hat der preu=
 „ßische Generalmajor von Bonin das Com=
 „mando der in den Herzogthümern zurückblei=
 „benden Truppen, einschließlicly der schleswig=
 „holsteiniſchen übernommen, so daß für mich
 „keine wesentliche Wirksamkeit übrig bleibt;
 „ich lege daher das mir anvertraute Armee=
 „Commando ehrfurchtsvoll in die Hände eines
 „Hohen Reichsministeriums des Krieges nieder,
 „bis auf Weiter: aber wird der Chef des
 „Stabes der Armee, der preußische Oberst
 „von Hahn, in Altona die Geschäfte des Ar=

„mee-Commandos fortführen, und zwar bis die
 „zurückzusendenden Abtheilungen die Herzog-
 „thümer verlassen haben, oder Ein Hohes Mi-
 „nisterium anders darüber verfügt, während ich
 „bereits meine Reise nach Potsdam angetreten
 „habe, wie ich dies Hochdemselben gestern ge-
 „meldet.“

Reinbeck in Holstein, den 12. September 1848.

Der Königl. preussische General der Cavallerie
 (gez.) v. **Wrangel.**

Dieses Schreiben war, wie man sieht, abgefaßt, als sich der General bereits auf der Reise befand. Am 15. Sept. Vormittags traf er in Berlin ein, nachdem er bereits am Tage zuvor in Potsdam sich befunden hatte. Er stieg im **Hôtel du Nord** ab. Das 9te Regiment, welches zu dem Commando des Generals in Stettin gehört hatte, zog in Parade unter die Linden, um dem geliebten Feldherrn seine Begrüßung abzustatten. Es stellte sich in Front auf, und marschirte darauf in Sectionen an dem Gefeierten vorüber, der diesen Gruß durch eine kräftige Ansprache erwiderte. Das war die erste erfreuliche Erscheinung, welche nach der Zeit von einem halben Jahre, wo eine ausgelassene Demokratie alle Pfeiler der Ordnung zu stürzen drohte, einen jeden Patrioten wieder mit freudiger Hoffnung für die Zukunft erfüllte, wo ein solcher Mann an der Spitze stand, und wo solche

Truppen die alte Liebe und Anhänglichkeit bewahrten, wer hätte da nicht auf die Wiederherstellung des erschütterten Friedens hoffen sollen?

Am 15. Sept. traf unsern Held diejenige Auszeichnung von der Hand seines Monarchen, welche dieses Mannes einzig würdig war. Er wurde zum Oberbefehlshaber über die Truppen in den Marken ernannt. Eine Stellung, um so ehrenvoller und würdiger für ihn, als sich zugleich damit die Aufgabe verknüpfte, einer der Ersten zu sein, welcher für die Rettung des Vaterlandes alle ihre Kräfte einsetzten. Sogleich begann er dann auch wieder seine Wirksamkeit, und schon am 17. Sept. erließ er an die Truppentheile, welche nun seinem Befehle untergeordnet waren, einen Armeebefehl, den wir hier mittheilen:

„Seine Majestät der König haben mir einen
 „neuen Beweis Seiner Gnade und Seines
 „Vertrauens gegeben, indem Sie mir mittelst
 „Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 15. d. M.
 „den Oberbefehl über die sämmtlichen in den
 „Marken stehenden Truppen ertheilt haben;
 „meine Aufgabe ist, die öffentliche Ruhe in
 „diesen Landen, da wo sie gestört wird, wie-
 „der herzustellen, wenn die Kräfte der guten
 „Bürger hierzu nicht ausreichen. Die Aufgabe
 „ist schwer und mit großer Verantwortung ver-
 „knüpft, das verkenne ich nicht, aber sie wird

„ausgeführt werden; dafür bürgt mir das ge=

„genseitige Vertrauen zwischen dem Soldaten

„und seinem Offizier, seinem Führer, durch wel=

„ches sich die preußische Armee, so lange sie

„besteht, immer rühmlichst ausgezeichnet hat, so

„wie die Liebe und die treue Hingebung für

„den König, von der wir Alle gleich erfüllt

„sind. Ich gebe mich indeß der bestimmten

„Hoffnung hin, daß ich keine Veranlassung er=

„halten werde, mit der militärischen Macht ein=

„zuschreiten, denn auch mein Vertrauen zu den

„Bürgern, daß sie ebenfalls nur das Gute

„wollen, steht fest; es ist ja ihr eigener Heerd,

„den sie und ich beschützen sollen. Es sind je=

„doch im Lande auch Elemente vorhanden,

„welche zur Ungesetzlichkeit verführen wollen, sie

„sind zwar nur gering, aber desto kräftiger

„treten sie hervor, während die guten Elemente

„sich zurückhalten. Diesen letzteren will ich

„fortan zunächst eine moralische Stütze sein,

„um ihnen die Erhaltung der öffentlichen Ord=

„nung zu erleichtern, ohne die keine gesetzliche

„Freiheit möglich ist. In Potsdam habe ich

„schon die erfreulichsten Beweise erhalten, wie

„dessen Bewohner mit der ganzen Bürgerwehr

„zu diesem Zwecke sich gern um mich schaaren.

„Das war mir um so erfreulicher und um so

„werthvoller, als es schon am ersten Tage mei-
 „ner Uebernahme des Oberbefehls in den Mar-
 „ken geschah; es erfüllt mich deshalb mit Hoff-
 „nung und Vertrauen für die Zukunft.

„Soldaten! Laßt Euch nicht irre leiten von
 „den Reden und Proclamationen, welche von
 „Euch unbekanntem Leuten an Euch gerichtet
 „werden; hört nicht darauf, wenn sie auch noch
 „so schmeichelhaft für Euch klingen und sie eure
 „Zukunft mit herrlichen Worten ausmalen, so-
 „bald Ihr die Euch gegebenen Rathschläge be-
 „folgt. Zu den Versammlungen, wo derglei-
 „chen Reden an Euch gehalten werden sollen,
 „gehet lieber gar nicht hin; hört dagegen auf
 „meine Stimme, die Stimme Eures Generals,
 „sie ist wohlgemeint! Haltet fest an Euren Offi-
 „zieren, wie diese an Euch; zwischen beiden
 „darf sich kein fremdes Element einschleichen.
 „Habt Ihr gerechte Wünsche, so tragt sie Eu-
 „ren Offizieren in geschicklicher Weise vor, von
 „Niemand wird Euch sicherer geholfen werden,
 „als von diesen, denn Niemand kennt Eure
 „Bedürfnisse besser als sie, und Niemand ist
 „von dem Wunsche mehr befeelt, Euch mit
 „Rath und That beizustehen. Als Beweis, in
 „welchem Grade ich nicht nur für Euer Wohl
 „als Soldat, sondern auch für Euer häusliches

„Wohl zu sorgen bereit bin, bestimme ich hiermit, daß die durch Einziehung von Reservén auf die Kriegsstärke gesetzten Infanterie-Bataillone sofort auf 900 Mann vermindert werden, und binnen Kurzem hoffe ich, eine abermalige Verminderung derselben bis auf 800 Mann eintreten lassen zu können. Zu der ersten Entlassung sind zunächst alle Reklamirten und dann Diejenigen aus den ältesten Reservén zu bestimmen, deren häusliche Anwesenheit dringend nothwendig ist; nach deren Berücksichtigung hat das unparteiische Loos unter den ältesten Reservén zu entscheiden. Zum Schluß rufe ich Euch zu, Offiziere und Soldaten! haltet fest in Eurem gegenseitigen Vertrauen und an Eurem theuern König! Er lebe dreimal hoch!“

Potsdam, den 17. September 1848.

Der Oberbefehlshaber in den Marken.

(gez.) v. Wrangel.

Freilich war es natürlich, daß diese Ernennung bei gewissen Parteien eine eben solche Mißbilligung und Opposition erfuhr, wie sie alle, selbst die wohlgemeintesten Verfügungen einer rechtmäßigen Regierung, von dieser Seite immer zu erfahren gewohnt waren. Wir sind fest davon überzeugt, daß, wenn auch ein Gott vom Himmel käme, und ihnen die wei-

festen Gesetze verkündete, sie dennoch sich dagegen auflehnen würden, denn sie wollen nicht den Frieden, sondern die Zwietracht, nicht die Ordnung, sondern die Verwirrung. Gleichwohl ließ sich die Regierung nicht irre machen, und es war in der That endlich Zeit, all den verbrecherischen Bestrebungen einen kräftigen Damm entgegenzusetzen. Hatte man doch sogar den Versuch zu machen gewagt, die verderblichen Ansichten unter dem Militär zu verbreiten, und es wankend zu machen in der Treue gegen König und Vaterland, welche ihm göttliches und menschliches Recht gebieten, und welche des Soldaten größte Ehren sind.

Es war Zeit, daß man sich darum bekümmerte, und daß man die Absicht hatte, endlich energische Maßregeln zu ergreifen, beweist aber die Ernennung des Generals von Wrangel und der von uns so eben mitgetheilte Armeebefehl.

Daß aber Wrangel vermöge seiner ganzen Gesinnung der geeignetste Mann hierzu war, ist nicht allein unser Urtheil, sondern zahllose andere Stimmen haben sich dafür ausgesprochen. Eine namhafte Zeitung, welche während der ganzen trüben Zeit der Anarchie den Muth besessen hatte, ihrer anerkannt tüchtigen Gesinnung unerschütterlich treu zu bleiben, drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Jedenfalls ist die Ernennung Wrangels als eine sehr glückliche Maßregel zu begrüßen. Wrangel ist ein Mann

von ehrenhafter, kräftiger Gesinnung, als bewährter sieggekrönter Krieger bei den Soldaten beliebt, ein braver Patriot des Landes, dem schon seine Vorfahren rühmlichst dienten, dabei von freisinniger, unabhängiger Ueberzeugung. Wrangel wird vielleicht mehr als irgend ein Anderer geeignet sein, allen drohenden Conflicten der Zukunft einen friedlichen und gedeihlichen Ausgang zu verschaffen.“

Der gesinnungstüchtige Theil des Volkes hat diesen Worten der Zeitung gewiß aus vollem Herzen beige stimmt. Wir sehen dies unter Anderm aus der Begeisterung, mit welcher Sr. Excellenz in Berlin sowohl, als auch in Charlottenburg und Potsdam von dem größten Theile der Bürgerschaft aufgenommen wurde.

Er hatte sein Hauptquartier in Charlottenburg genommen, und war am 19. Sept. daselbst eingetroffen. Noch an demselben Tage erschienen Deputationen Seitens der Behörden und der Bürgerwehr, welche letztere ihm zu Ehren darauf eine Parade abhielt. Als der General vor der Fronte der Bürgerwehr erschienen war, hielt der dortige Bürgermeister eine Anrede an ihn, und brachte ihm das freudige Willkommen der Stadt. Er drückte ihm den Jubel der Bürgerschaft darüber aus, „daß ihr das Glück zu Theil geworden sei, Se. Excellenz auf einige Zeit zur Einwohnerschaft ihrer Stadt zählen zu dürfen, und den

Mann in ihrer Mitte zu sehen, von dem der Waffenruhm Preußens von Neuem begründet, und der eingesetzt sei, Gesetz und Ordnung in den Marken zu wahren.“ Auch fügte er die Versicherung hinzu, „daß die Bürgerschaft einem solchen Manne vollkommen vertrauend, sich berufen fühle, ja es als ihre höchste Pflicht erachte, demselben mit Gut und Blut zur Seite zu stehen, wenn es sich darum handele, jenes Paladium der gesetzlichen Freiheit zu schützen und zu vertheidigen.“

Der General, dessen Keutzeligkeit bei den Soldaten fast sprüchwörtlich geworden ist, nahm diese Anrede sehr freundlich auf, lobte den herrschenden guten Geist der Bürgerschaft, und sprach sich auf das humanste dahin aus: „daß er nicht gekommen sei, um nur feindlich einzuschreiten, nicht gekommen, um die Freiheit, die ja auch der Wille des Königs sei, zu beschränken, sondern daß vielmehr seine Aufgabe darin bestehe, auf begütigendem, vermittelndem Wege Gesetz und Ruhe zu schirmen; daß er aber auch, wenn es die Noth erfordern sollte, mit aller Kraft seine Pflicht werde zu erfüllen wissen.“ Er ermahnte zur Friedfertigkeit, zur Gewährung der gemeinsamen Freiheit für jeden in der Gemeinde, und warnte **vor aller Reaction!** — Zum Schluß überreichte ihm eine Dame

einen Lorbeerkranz, und ein donnerndes, mehrfaches Hurrah wurde ihm dargebracht.

In Berlin war es nicht anders. Am 20. Sept. fand eine Parade der gesammten Garnison der Residenz vor dem General von Wrangel statt. Der Kommandeur der Bürgerwehr, Herr Rimpler, ritt ihm an der Spitze der reitenden Bürgergarde bis Charlottenburg entgegen. Diesen folgte der Kommandant von Berlin, General von Thümen, so wie auch mehrere andere Generale und der Polizeipräsident von Berlin, Herr von Bardeleben, nebst einer Anzahl von Stabsofficieren und Adjutanten. Ein lautes, vielfach wiederholtes Hurrah des zahlreich versammelten Volkes begrüßte zuerst den greisen Krieger, den Retter in der Noth, und das Militär folgte mit seinem Gruß. Unter fortdauerndem Jubelruf, und von den Fanfaren der Militärmusik überall bewillkommnet, ritt der Feldherr langsam die Fronte entlang. Die Volksmassen, welche die ganze Chaussee und die innere Seite der Linden bedeckte, strömte mit ihm daher. Vor dem Palais des verewigten Königs, machte der Gefeierte Halt, und ließ, umgeben von seinen Begleitern, die Truppen an sich vorüberziehen, deren Marsch eine volle Stunde dauerte. Der Feldherr war überaus freundlich und leutselig, und zeigte sich doch dabei in jener characterfesten Würde, welche ihm die Herzen sowohl gewinnen, als sie ihm ergeben machen

mußte. Dazu kam, daß das schönste, sonnenhelle Herbstwetter diese militärische Festlichkeit begünstigte, welcher der neu übernommene Wirkungskreis des Feldherrn und der frische Kranz kriegerischer Ehren, den er sich erworben hatte, einen bedeutsamen Character verlieh. Die versammelte Volksmenge hatte einen tiefen, unverkennbaren Eindruck davon.

Nach Beendigung der Parade sah sich der General von einer großen Menge von Bürgern und Offizieren umgeben, welche ein richtiges Gefühl zu ihm hingezogen hatte, das Gefühl nämlich, welches sie in ihm den Mann erkennen ließ, auf den die Zukunft des Preussischen Staats zu rechnen habe. Er richtete eine Ansprache an dieselbe, in welcher er sich ungefähr folgendermaßen ausdrückte. Nachdem er im Anfange den erhabenen Eindruck geschildert hatte, den der feierliche Empfang in Charlottenburg, Potsdam und vorzugsweise in Berlin auf ihn hervorgebracht habe, ließ er sich über seine eigene Stellung folgendermaßen aus:

„Es erfülle ihn dies mit froher Zuversicht auf
 „seine Zukunft. Indes sei er weit entfernt,
 „diese Anerkennung seiner Person zuzuschreiben,
 „dieselbe gebühre den siegreichen Truppen, an
 „deren Spitze es ihm vergönnt gewesen sei,
 „zur Ehre Preußens und Deutschlands zu sech-
 „ten. Was nun seine künftige Mission angehe,
 „so habe der König ihm den größten Beweis

„der Gnade und des Vertrauens gegeben, in=
„dem er ihm das Kommando über die in den
„Marken stehenden Truppen übergeben. Er
„erscheine hier, um die Freiheiten, die von
„Er. Majestät dem Könige dem Volke verliehen
„seien, als ein Heiligthum zu wahren! keine
„Reaction! das betheure er, und ein
„Wrangel habe nie sein Wort gebrochen.
„Aber die Freiheiten des Volks vermögen sich
„allein in strenger, geschlicher Ordnung zu
„entwickeln, und diese Ordnung auf jegliche
„Weise zu schützen, dazu habe er nicht allein
„den festen Willen, sondern auch alle Macht.
„Wie traurig sehe er Berlin wieder. In den
„Straßen wachse Gras, die Häuser seien ver=
„ödet, die Läden seien voll Waare, aber ohne
„Käufer. Der fleißige Bürger sei ohne Ar=
„beit, ohne Verdienst, der Handwerker sei ver=
„armt. Das müsse anders und das werde
„anders werden, er bringe den Berlinern das
„Gute mit der Ordnung. Die Anarchie müsse
„aufhören und sie werde aufhören. Er stehe
„an der Spitze siegreicher Truppen, sie hätten
„die Kugeln im Lauf und ein scharfgeschliffe=
„nes Schwerdt an der Seite. Aber noch ein=
„mal versichre er, sie kämen nicht, um Berlin
„zu bekämpfen, sie kämen als Brüder des

„Volks, sie kämen allein als Gegner ungesetzlicher
 „Elemente, und diesen würden sie mit aller
 „Kraft entgegentreten. Es mache ihn sehr
 „glücklich, die hiesigen Truppen in dem Zustande
 „zu sehen; die Berliner würden sie darin er-
 „halten, Verträglichkeit müsse sein. Die Sol-
 „daten seien mit dem Volke verwandt, sie hät-
 „ten denselben Zweck, Preußens Größe und
 „Ruhm aufrecht zu erhalten und Deutschlands
 „Einigkeit mit zu begründen. Die Soldaten
 „seien Brüder der Bürger und die Bürger
 „würden nicht vergessen, daß in der Armee
 „ihre Brüder und Freunde dienten. Der Ge-
 „neral endete mit einem dreimaligen lebhaft
 „aufgenommen Hoch auf den König. —

Eine bessere Probe, welche Partei die stärkere sei, konnte nicht gemacht werden, und es zeigte sich bei dieser Parade eben, von welcher Gesinnung das Volk, trotz allem Geschrei der Anarchisten, beseelt war. Diese Parade konnte als eine große Demonstration der Ordnung und Gesetzlichkeit freudig begrüßt werden. Man knüpfte schon damals große Hoffnungen an die Berufung des Generals von Wrangel, und es hat sich allerdings gezeigt, daß diese nicht getäuscht worden sind.

Auch von andern Seiten wurden dem General freudige Begrüßungen zu Theil. Den 24. Sept. über-

gab eine Deputation der Berliner Freischaaren dem General Wrangel, unter dessen Kommando viele von diesen in Schleswig gefochten hatten, in Charlottenburg eine Adresse, worin sie ihm, seinem Armeebefehl gegenüber, anzeigten, daß sie noch nicht verlernt haben für die Freiheit des Volks zu kämpfen, und ihm keine Schande machen werden. Bei der dabei stattgehabten mündlichen Unterredung erklärten die drei Deputirten einstimmig, daß sie nur für die gesetzliche Freiheit, nicht aber für die Anarchie der Republik kämpfen wollten, worauf der General erwiderte: „Wohlan denn! dann kämpfen wir zusammen und nicht gegeneinander, wenn es hier jema!ß zum Kampfe kommen und die Militairmacht veranlaßt werden sollte, daran Theil zu nehmen; ich werde mich freuen, dann recht viel von den Siegern bei Hostrug zum zweitenmale in meinen Reihen zu sehen! Sagen Sie dies Ihren Herren Kammeraden!“

Der General hat hierdurch von Neuem ausgesprochen, daß er die gesetzliche Freiheit nicht nur achtet, sondern auch bereit ist, sie fördern zu helfen, wie sich dies nicht anders von einem Manne erwarten läßt, der für das Wohl des Vaterlandes selbst in die Schranken getreten ist.

Der General hatte nun sein Hauptquartier in Charlottenburg bezogen, und seine Thätigkeit erstreckte sich vor der Hand darauf, über Aufrechthaltung der Dis-

eiplin seiner Truppen zu wachen, und darauf zu sehen, daß ein Conflict vermieden werde, der von dieser Seite hätte kommen können. Gleichwohl war er bereit, für das öffentliche Wohl Alles zu wagen, was nothwendig sei, und erwartete den Zeitpunkt mit Festigkeit, welcher ihn auch hier zu einem unvermeidlichen, entschiedenen Einschreiten berufen würde.

Der Augenblick des energischen Handelns ließ allerdings nicht lange mehr auf sich warten, und die Verhältnisse hatten sich allerdings soweit gestaltet, daß derjenige Schritt geschehen konnte, welcher nothwendig war, um das Vaterland von dem drohenden Verderben zu retten. Nicht nur die glänzende, freudige Aufnahme des Generals von Wrangel in den Residenzen des Reichs hatte gezeigt, daß doch der größere und bessere Theil des Volkes von entschieden tüchtiger Gesinnung war, sondern auch der in den letzten Tagen des October in Berlin versammelte, sogenannte demokratische Congress hatte durch sein inneres Zerwürfniß, durch seine gänzliche Princip- und Haltungslosigkeit über die eigene Partei das beste Urtheil gefällt. Es war hinlänglich klar, daß von diesen Rittersn der sogenannten Zukunft weder in der einen, noch in der andern Beziehung etwas zu erwarten stand. Man sah, daß sie wohl im Stande waren, mit großem Geschrei und Redensarten eine Zeitlang die Augen der Menge zu verblenden und die Welt in Ver-

wirrung zu bringen, daß sie aber, wenn es zur Entscheidung kommen sollte, weder den Muth, noch die innere Einheit besitzen würden, ihre allerdings weit aussehenden Pläne zu vertreten und zu verwirklichen. Es ging zu deutlich hervor, daß sie eigentlich selbst nicht wußten, was sie wollten, daß ihr freilich unklares Bewußtsein im Grunde auf nichts Anderes ausging, als darauf, selbst ein wenig zu parlamentiren, respective Scandal machen zu hören, und sich selbst dabei — weil es kein Anderer that — für bedeutungsvolle Persönlichkeiten und für die Träger der Geschichte halten zu dürfen. Die Komödie vom passiven Widerstande zeigte später hinlänglich, worauf man zu rechnen hatte. Kein Vernünftiger konnte von diesen Leuten etwas Heilsames für die Gestaltung des Vaterlandes erwarten, und die Träger der Geschichte finden sich anderswo, als in diesem zufällig zusammengewürfelten Haufen der sogenannten Demokratie.

Der „Kongreß“ scheint sein eigentliches Wesen tief empfunden zu haben. Es war lächerlich in dem roth behangenen Saale des englischen Hauses die Herren von der Demokratie mit wahrhafter Angst sich abquälen zu sehen, daß doch eine That, ein Lebenszeichen von ihnen zu Stande gebracht würde, obgleich sie zu wohl einsahen, daß weder für eine That die Gelegenheit, noch für ein frisches Leben der Boden von ihnen zu gewinnen war. „Wir müssen dem Volke

doch zeigen“ hieß es, „daß wir vorhanden sind, daß wir wenigstens den Willen haben möchten, für dasselbe zu handeln, wenn Handeln nicht unbequemer wäre, als Redensarten zu machen.“ So arrangirte man denn eine „Handlung“, eine wahrhafte Komödie, die aber freilich leicht einen sehr tragischen Ausgang hätte haben können, wenn der gesunde Sinn des Volkes es weiter, als bis zum bloßen Spaß hätte kommen lassen. Man sah da, was man von den Demokraten zu halten hatte, und Mancher machte gewiß das Ding nur mit, weil es eben zu lachen gab und die Zeit vertrieb.

Die große That der Demokratie war folgende: Der Wiener Aufstand vom Herbst vorigen Jahres, war gerade nahe daran wieder in seine Schranken zurückgewiesen zu werden, und was hätte für die Demokratie eine günstigere Gelegenheit sein können, um unter der Maske deutschen Interesses, eine That zu thun, weil man eben irgend einer That sich bedürftig fühlte, d. h. mit großem Geschwätz zu verlangen, daß von anderen im Namen der Demokratie wirklich gehandelt würde. Der bekannte Berliner-Bürgerwehr-Club wurde daher bestimmt, die Sache, zu der sie sich selbst nicht fähig fühlten, scheinbar in die Hände zu nehmen, und eine sogenannte Sturmpetition an die eben versammelte Landesvertretung zu Stande zu bringen, durch welche von dieser „verlangt“ wurde, von dem Ministerium zu „verlangen“, daß dieses

den „bebrängten deutschen Brüdern in Wien gegen die Angriffe der Reaction“ thätige Hülfe leisten sollte. Wer nur irgend etwas von Politik versteht, und außerdem noch Moralität genug hat, um vor einem Bürgerkriege in bester Form zurückzubeugen, der wird einsehen, wie unsinnig und verbrecherisch ein solches Verlangen war, und eine Vertretung, oder ein Ministerium, welches diesen knabenhaften Forderungen Gehör gegeben hätte, verdiente keineswegs länger an seinem Plage zu bleiben. Gleichwohl ließ sich der Bürgerwehrclub zu diesem „Unternehmen“ bereitwillig finden; aber man glaube keineswegs, daß es eigentlich die verführte Wiener Bevölkerung war, welche den Demokraten dabei am Herzen lag, — ihre eigenen Genossen hatten ja den Aufstand zu Wege gebracht!! — sondern es waren vielmehr ganz andere Absichten, welche „die Männer des Volkes“ unter dieser Maske zu verfolgen gedachten. Wir werden es sogleich sehen.

Die „Sturmpetition“ kam am 31. October wirklich zu Stande, und man durfte nur die härtigen, confiscirten Gesichter ansehen, welche sich im langen Zuge vom Alexanderplatz nach dem Schauspielhause bewegten, um zu wissen, warum es sich handelte. Man spottete, man lachte, man sah hochmüthig triumphirend zu den Fenstern hinauf, wo man den etwa erscheinenden Frauenzimmern mit frivolem Blicke aufwartete. — Nirgends war diejenige Würde zu sehen, welche eine solche

Sache, wenn man wirklich begeistert für sie gewesen wäre, hätte hervorbringen müssen, und es war ersichtlich, daß man das Ganze nur als eine Komödie betrachtete.

Die Nationalversammlung, überrascht von der Menge des Volks, ließ sich trotz dem Allen auf die Sache ein, und nun begann das geheime Treiben der Demokraten. Während der Abend Sitzung, wo die Berathung statt fand, versammelte man eine Menge Volk um das Schauspielhaus, und versuchte auf diese Weise die Nationalversammlung dahin zu bestimmen, einen Entschluß zu fassen, der solchen wahrhaft kindischen Anforderungen entspräche. Wilde Kerle, von banditenmäßigem Aussehn, mit Knütteln und Stricken bewaffnet, hielten Wache an den Zugängen des Schauspielhauses, sie verrammelten die Thüren, so daß keiner der Deputirten sich entfernen konnte, und drohten einem Jeden mit „der Laterne“, der nicht in dem vorgeschriebenen Sinne sein Botum abgebe. Auch Mißhandlungen von Deputirten fanden statt, und einige sahen sich sogar genöthigt in einer Sitzung zu verharren, welche ihrer Meinung nach durchaus nicht hätte stattfinden sollen. Gleichwohl stimmte die Kammer nicht in die übertriebenen Anforderungen, welche ihr gestellt waren, aber schon der Umstand, daß man sich auf die Sache eingelassen hatte, und ein Beschluß die Majorität erhielt, welcher die Wiener Aufrührer in

Schutz nahm, und von der Regierung verlangte für dieselben aufzutreten, das war ein hinlängliches Zeichen, daß die Berathungen der Kammer nicht frei waren. Sogar der ehemalige Ministerpräsident von Pfiel hatte für diesen Antrag gestimmt, und doch sah er sich genöthigt, am Tage darauf die Unausführbarkeit desselben, und seine Unsinnigkeit, ja Gefährlichkeit einsehend, sein Amt niederzulegen.

In Folge dieses Ereignisses wurde Graf von Brandenburg mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, zu welchem noch Herr von Manteuffel, (Inneres), von Ladenberg (Kultus), von Strotha (Krieg), Kühne (Finanzen), von Pommer-Esche (Handel und Gewerbe) und Mintelen (Justiz) hinzugezogen wurden. Ein Ministerium aus solchen Männern gebildet, die als entschiedene Charactere hinlänglich bekannt waren, erregte bei jedem Wohlgesinnten die freudigsten Erwartungen. Aber wer hätte es glauben sollen, die Kammer opponirte dagegen! Hervorgegangen aus den Verwirrungen des Frühjahrs, waren Elemente in dieselbe hineingekommen, welche eben zu jener Partei gehörten, die in der Vernichtung alles Bestehenden das Heil der Welt erblickten. Und wenn man die Verhandlungen des ganzen Sommers unbefangen betrachtet, so wird man zugestehen müssen, daß eben die Kammer es war, welche einen großen Theil der Schuld an den zunehmenden Wirrsalen auf sich hatte.

Jeder, selbst der heilsamste Schritt der Regierung mußte sich oft einer unsinnigen Kritik unterworfen sehen, und eben die Kammer war es, welche sich um die Möglichkeit oder Nichtmöglichkeit wenig bekümmern, sich zu Anforderungen hinreißen ließ, welche die Rechte der Krone, wie die Interessen des Volkes auf gleiche Weise hintenansetzten. Die durchaus bodenlosen Anforderungen der sogenannten „linken Seite“, gingen auf nichts weiter aus, als darauf, einen gedeihlichen Aufbau der Gegenwart und eine dauernde Befestigung nothwendiger Verhältnisse und Grundlagen des Staates zu untergraben und zu verhindern; und es ist anzunehmen, daß das Treiben des Volkes keineswegs so in das Maßlose hineingegangen wäre, wenn diese Linke, die sich nicht scheute, geheim und öffentlich auf das Volk einzuwirken, nicht mit ihrem Beispiele vorangegangen wäre.

Leider war es den Machinationen dieser Partei um jene Zeit gelungen, selbst unbefangene Gemüther in der Kammer durch Vorspiegelungen und dergleichen auf ihre Seite zu ziehen, und so sich die Majorität zu verschaffen. Die Protestation gegen das Ministerium Brandenburg, an deren Spitze der Führer der Linken, der bekannte Dr. Jakobí aus Königsberg stand, beweist dies offenbar, und die Kammer hatte sich damit auf einen völlig gesetz- und rechtslosen Boden gestellt. Jedem Unbefangenen wird es einleuchten, daß

einem Könige das unbedingte Recht zustehen muß, Beamte, welche der Verwaltung seiner Angelegenheiten vorstehen sollen, zu ernennen, welche er für gut befindet; denn wie sollte es ihm unter andern Verhältnissen möglich sein, eine selbstständige Regierung zu führen? Wenn das Königthum überhaupt nicht zu einem bloßen Scheinkönigthum herabsinken soll, so muß ihm dieses Recht nothwendig erhalten werden. Aber freilich in der oppositionellen Partei war es im Grunde ihres Herzens auch nur darum zu thun, das Königthum zu einem Schein herabzusetzen, um es hernach um so leichter beseitigen zu können, und jene wahrhaft pöbelhaften Worte, welche Jakobi an Seine Majestät zu richten wagte, beweisen zu deutlich, wie es von dieser Partei gemeint war.

Gleichwohl betrug sich die Regierung gegen eine solche Kammer mit der größten Mäßigung. Es geht deutlich hervor, daß man Conflictte vermeiden wollte, die auch nur den Anschein rückgängiger Bestrebungen hätten, daß man nicht sogleich gewaltsam einschreiten wollte, wo noch eine friedliche Lösung möglich war. Der König übersandte in Folge des Protestes gegen das neu gebildete Ministerium, folgende Botschaft an die Vertretung:

„Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden
 „König von Preußen u. s. w. Nachdem schon
 „früher zu wiederholten Malen einzelne Mit-

„glieder der zur Vereinbarung der Verfassung
„berufenen Versammlung wegen ihrer Abstimm-
„mungen thätlich gemißhandelt worden waren,
„ist am 31. v. M. von aufgeregten Volkshau-
„sen das Sitzungsfokal der Versammlung
„sörmlich belagert, und unter der Entfaltung
„der Zeichen der Republik, der Versuch ge-
„macht worden, die Abgeordneten durch ver-
„brecherische Demonstrationen einzuschüchtern.
„Solche beklagenswerthe Ereignisse beweisen
„nur zu deutlich, daß die zur Vereinbarung
„der Verfassung berufene Versammlung, aus
„deren Schooße die Grundlagen einer wahren,
„die allgemeine Wohlfahrt bedingende Frei-
„heit hervorgehen sollen, der eignen Freiheit
„entbehrt, und daß die Mitglieder dieser Ver-
„sammlung bei den zu Unserem tiefen Schmerze
„nicht selten wiederkehrenden anarchischen Be-
„wegungen in Unserer Haupt- und Residenz-
„stadt Berlin nicht denjenigen Schutz finden,
„welcher erforderlich ist, um ihre Berathungen
„vor dem Scheine der Einschüchterung zu be-
„wahren. Die Erfüllung Unseres lebendigen,
„von dem Lande getheilten Wunsches, daß
„demselben so bald als möglich die auf Grund
„Unserer Verheißung zu erbauende constitutio-
„nelle Verfassung gewährt werde, kann unter

„solchen Umständen nicht erfolgen, und darf
 „von den Maßregeln nicht abhängig gemacht
 „werden, welche geeignet sind, auf gesetzlichem
 „Wege die Ordnung und Ruhe in der Haupt=
 „stadt wieder herbeizuführen.

„Wir finden uns daher bewogen, den Sitz
 „der zur Vereinbarung der Verfassung berufe=
 „nen Versammlung von Berlin nach Branden=
 „burg zu verlegen, und haben Unser Staats=
 „ministerium beauftragt, die dazu nöthigen
 „Vorsehrungen so schnellig zu treffen, daß die
 „Sitzungen vom 27. d. M. ab in Brandenburg
 „gehalten werden können. Bis dahin wird die
 „zur Vereinbarung der Verfassung berufene
 „Versammlung hiermit vertagt. Wir fordern
 „daher die Versammlung auf, ihre Berathun=
 „gen nach geschener Vorlesung Unserer ge=
 „genwärtigen Botschaft sofort abzubrechen
 „und zur Fortsetzung derselben am 27. d. M.
 „in Brandenburg wieder zusammenzutreten.“

Sanssouci, den 8. November 1848.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

(Gegengez.) Graf von Brandenburg.

Botschaft an die zur Vereinbarung der
 Verfassung berufene Versammlung.

Diese Botschaft wurde am 9. November von dem Ministerpräsidenten, Grafen von Brandenburg, der Kammer überbracht. Aber, wer hätte es denken sollen, daß von den Männern, die das Wohl des Landes vertreten sollten, gegen eine solche Anordnung nur irgend etwas hätte hervorgebracht werden können? dennoch protestirte man dagegen, und nannte diesen nothwendigen Schritt, — sollte man es glauben? — eine Verfassungsverletzung, und eine Beeinträchtigung der Freiheit der Versammlung. Man betrachte aber die Sache unbefangen. Der Skandal vom 31. October hatte deutlich gezeigt, daß die Freiheit der Versammlung durch die Berliner Bewegungen gestört worden war. Die letzten Beschlüsse der Nationalversammlung waren jedenfalls durch den Einfluß des demokratischen Wesens in Berlin hervorgerufen worden, und als nun der König, um die Versammlung zu schützen, und sie allen diesen verderblichen Einflüssen zu entziehen, ihre Verlegung nach Brandenburg anordnete, da stellte sich die Versammlung selbst ihm entgegen. Man hat gesagt, die Krone habe nicht das Recht, die Nationalversammlung einseitig zu vertagen oder zu verlegen, aber wenn die Executivgewalt die Pflicht haben soll, den Schuß dieser Versammlung zu übernehmen, so geht eben daraus nothwendig hervor, daß sie auch das Recht habe, diejenigen Anordnungen zu treffen, welche ihr hierzu nothwendig scheinen.

Die Nationalversammlung also wiedersezte sich offen den Rechten der Krone, und was hieß das anders, als das Signal zu einem offenen Aufruhr im Volke zu geben? Diesem vorzubeugen war daher dringende Pflicht des neuen Ministeriums. Die Berliner Bevölkerung schloß sich in namenloser Verblendung dem Treiben der Nationalversammlung an, die Bürgerwehr umgab das Sitzungshaus, und sprach es offen aus, daß sie dem rechtlosen Benehmen der Nationalversammlung ihre Hülfe leihen werde. Alles rüstete sich zum Kampfe, und es hatte den Anschein, als ob ein blutiges Zusammentreffen unvermeidlich sei. Wer diese Verhältnisse mit angesehen hat, und nun auf sie zurückblickt, der wird zugestehen müssen, daß eben nur die Weisheit dieser Regierung im Stande war, einen Conflict zu vermeiden, den man so unvorsichtig hervorgerufen, ja mit aller Gewalt herbeizuführen sich bemühte. Der Mann, der dazu ausersehen war, die Anordnungen der Regierung mit Mäßigung und Energie zur Ausführung zu bringen, war der General von Wrangel.

Da die Nationalversammlung sich in Permanenz erklärt hatte, und allen Vorstellungen zum Trotz ihre Sitzungen fortsetzte, so ließ das Polizeipräsidium von Berlin an den Kommandeur der Bürgerwehr, Herrn Kimpler, die Aufforderung ergehen, diesem geschlichen Treiben durch Einschreiten der Bürgerwehr ein Ende

zu machen. Es zeigt sich deutlich, daß man es nicht zum Aeußersten wollte kommen lassen, daß man die gelindesten Maßregeln anwenden wollte, wo man gewaltsame noch vermeiden konnte. Aber Herr Rimpler, sonst ein loyaler Mann, war durch die Bewegung der Art angesteckt, daß er sich weigerte, dieser Aufforderung der Behörden Folge zu leisten. Er erklärte sich entschieden für die Nationalversammlung, und man sah sich daher genöthigt zu dem Aeußersten zu schreiten. Dennoch suchte man dieses mit soviel Mäßigung zu thun, wie nur irgend möglich war.

Der General von Wrangel bekam den Befehl in Berlin einzurücken. Gegen Abend des 10. November geschah dies. Mit 12 Bataillonen zog der General zum Brandenburger Thor hinein. An der Ecke der Friedrichsstraße ließ er einen Theil des Militairs an sich in Parade vorüberziehen, und wer die Freude gesehen hat, mit welcher der gutsinnte Theil der Bürgerschaft die Truppen empfing, der wird einsehen, daß auch in dem Volke das Bewußtsein lebte, wie nothwendig dieser Schritt sei. Um das Schauspielhaus war die Bürgerwehr aufgestellt, „um die Nationalversammlung zu schützen“. Wrangel ließ Militair um dieselbe marschiren, und ritt mit seinem Generalstabe zwischen denselben herum. Das Publikum folgte ihm zahlreich nach, oder stand zuschauend auf den Freitreppen der Kirche des Gendarmenmarkts. Es war ein unheimlicher,

gewitterschwüler Moment, in welchem sich die verschiedenen Gewalten drohend gegenüberstanden, ohne daß man das Ende abzusehen vermochte. Unter dem Volke herrschte eine verschiedene Stimmung, die Einen waren für den Kampf, die Andern begrüßten freudig das Militair als ihre Erretter; und es war ersichtlich, daß nur durch die vorsichtigsten Maßregeln der Ausbruch eines Bürgerkrieges vermieden werden konnte. Die Deputirten verließen an diesem Abend das Sitzungshaus, und die Bürgerwehr durch dieselben von entschiedenem Widerstande abgemahnt, zog sich von dem Platze zurück. „Passiver Widerstand“, das war jetzt das Losungswort der Demokratie geworden, und es geht deutlich daraus hervor, daß diese Partei selbst wohl fühlte, auf welchen ungesetzlichen Boden sie sich begeben hatte. —

Sehen wir nun die Maßregeln, welche die Regierung ergreift, um diesem Treiben ein Ende zu machen und ihrer Gewalt die Geltung zu verschaffen, die ihr gebührte. Am 11. November erschien folgende Proclamation an den Ecken der Straßen:

„Der in meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin seit geraumer Zeit herrschende gesetzlose Zustand, der das ganze Land in den Abgrund der Anarchie zu stürzen drohte, hat Mich genöthigt, auf den Rath Meiner verantwortlichen Minister, die zur Vereinbarung der

„Staats = Verfassung berufene Versammlung
 „nach Brandenburg zu verlegen, und dieselbe,
 „damit die Maßregeln ausgeführt werden können,
 „bis zum 27. d. M. zu vertagen. Aus dem=
 „selben Grunde habe Ich die Truppenmacht in
 „dieser Meiner Haupt = und Residenzstadt an=
 „sehnlich verstärken, auch die dortige Bürger=
 „wehr mit Rücksicht auf ihr ungesetzliches Ver=
 „halten in Gemäßheit des §. 3. des über die
 „Errichtung der Bürgerwehr unter dem 17. De=
 „tober d. J. ergangenen Gesetzes bis zu de=
 „ren Reorganisation auflösen müssen. Ich bin
 „Mir wohl bewußt, daß diese Maßregeln man=
 „nigfacher Mißdeutung ausgesetzt, und von einer
 „Umsturzpartei dazu gemißbraucht werden könne,
 „auch bei sonst gutgesinnten Staatsbürgern
 „Besorgnisse über den Vollbestand der Meinem
 „Volke gewährten Freiheiten hervorzurufen.
 „Ich bin Mir aber eben so klar bewußt, daß
 „Preußens und Deutschlands Zukunft diesen
 „Schritt von Mir und Meiner Regierung zu
 „fordern berechtigt war. Ich wende Mich da=
 „her in dieser entscheidenden Zeit an das ganze
 „Land, an Euch, Meine treuen Preußen Alle,
 „mit der Zuversicht, daß ihr den ungesetzlichen
 „Widerstand, den ein Theil Eurer Vertreter,
 „uncingedenk ihren wahren Pflichten, gegen

„Volk und Krone, der Verlegung der Nationalversammlung entgegenstellt, ernst und entschieden mißbilligen werdet. Ich mahne Euch, nicht Raum zu geben den Einflüsterungen, die Euch glauben machen, Ich wolle Euch die in den Märztagen verheißenen Freiheiten verkümmern, Ich wolle wieder ablenken von dem betretenen constitutionellen Wege.

„Preußen! Ihr, die Ihr noch feststeht in dem alten, guten Vertrauen zu Mir, Ihr, die Ihr noch ein Gedächtniß habt für die Geschichte Meines Königlischen Hauses und Eurer Stellung zum Volke, Euch bitte Ich, daran ferner festzuhalten, in guten wie in bösen Tagen! — Ihr aber, die Ihr schon daran zu wanken beginnt, Euch beschwöre Ich, Halt zu machen auf dem betretenen zähen Pfade und abzuwarten die Thaten, die da folgen werden! — Euch Allen aber gebe Ich nochmals die unverbrüchliche Versicherung, daß Euch nichts verkümmert werden soll an Euren constitutionellen Freiheiten, daß es Mein heiligstes Bestreben sein wird, Euch mit Gottes Hilfe ein guter constitutioneller König zu sein, auf daß wir gemeinsam ein staatliches und haltbares Gebäude errichten, unter dessen Dache, zum Frommen Unseres preußischen und

„ganzem deutschen Vaterlandes, Unsere Nach-
 „kommen sich ruhig und einträchtig einer echten,
 „wahren Freiheit Jahrhunderte lang erfreuen
 „mögen! Dazu wolle Gott seinen Segen ver-
 „leihen!“

Sanssouci, den 11. November 1848.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

(contr.) Graf von Brandenburg. von Lauenberg. von Strotha.
 von Manteuffel.

Dieser Proclamation folgte an demselben Tage eine Verordnung, welche die Bürgerwehr ihres gesetzlichen Treibens wegen für aufgelöst erklärte. Wir fügen sie hier bei:

„Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden
 „König von Preußen u. s. w. Nachdem Wir
 „die Verlegung der zur Vereinbarung der Ver-
 „fassung berufenen Versammlung nach Bran-
 „denburg an der Havel angeordnet, hat ein
 „Theil dieser Versammlung dieser Anordnung
 „zuwider in ungesetzlicher Weise hier die Be-
 „rathung fortgesetzt. Die Bürgerwehr der
 „Stadt Berlin hat aber nicht nur durch eine
 „Erklärung ihres Kommandeurs die Weigerung
 „ausgesprochen, den Maßregeln der Staatsre-
 „gierung gegen dieses gesetzwidrige Beginnen
 „die erforderliche Unterstützung zu gewähren,
 „sondern auch thatsächlich die, ihre ungesetzlichen

„und wirkungslosen Berathungen fortsetzenden
 „Mitglieder der Nationalversammlung unter ih=
 „ren Schutz genommen. So sehr Wir es nun
 „beflagen, gegen die Bürgerwehr Berlins,
 „welche bei einzelnen Gelegenheiten in aner=
 „kennenswerther Weise für die Ruhe und Sicher=
 „heit der Stadt gewirkt hat, mit den uns ob=
 „liegenden gesetzlichen Maßregeln voranschreiten
 „zu müssen, so sind Wir demnach verpflichtet,
 „einem solchen, die Ordnung gefährdendem
 „Widerstreben ein Ziel zu setzen. Wir verord=
 „nen daher auf den Antrag Unseres Staats=
 „ministeriums und in Gemäßheit des §. 3. des
 „Gesetzes über Errichtung der Bürgerwehr vom
 „17. Oktober d. J., welcher dahin lautet:

„Durch Königl. Verordnung kann aus wich=
 „tigen in der Auflösungsordre anzugebenden
 „Gründen die Bürgerwehr einzelner Gemein=
 „den oder Kreise ihres Dienstes enthoben
 „oder aufgelöst werden.

„Die Dienstenthebung darf nicht länger
 „als 6 Monate dauern. Im Fall einer
 „Auflösung muß die Verordnung wegen der
 „neuen Organisation der Bürgerwehr binnen
 „3 Monaten erfolgen.“

„was folgt:

„Die Bürgerwehr der Stadt Berlin ist hier=

„mit aufgelöst, und die betreffenden Behör= den sind mit der sofortigen Ausführung die= ser Verordnung beauftragt.

Sansfouci, den 11. November 1848.

(gez.) **Friedrich Wilhelm.**

(contr.) Graf von Brandenburg. von Ladenberg. von Strotha.
von Manteuffel.

Diese Verordnungen wurden von der aufständischen Partei keineswegs mit der Anerkennung aufgenommen, welche ihnen vernünftiger Weise gebührt hätte. Allenthalben sah man das Volk in Bewegung. Man schalt auf das Ministerium, und obgleich es das Gesetz be= wahrt wissen wollte, klagte man es offen der Reac= tion an. Die Bürgerwehr schien ihre Auflösung nicht dulden zu wollen, und auch von den zurückgebliebenen Deputirten wurde das Verfahren des Ministeriums für ungesetzlich erklärt, und die Minister, die man „Hochverräther“ nannte, beschloß man in den Ankla= gezustand zu versetzen. Auch der Magistrat der Stadt weigerte sich die Entwaffnung der Bürgerwehr vor= nehmen zu lassen. Jeder Mann fürchtete einen blu= tigen Tag. Die Aufregung schien kaum mehr be= schwichtigt werden zu können, und im Andenken an frühere Ereignisse, sah man einer gewaltig düsteren Zukunft entgegen. Die constitutionelle Mo= narchie schien in Frage gestellt, und Jedermann glaubte, daß kein anderer Weg mehr möglich sei, als

der zum Absolutismus, oder, was noch schlimmer wäre, zur Republik. In der That, die Weisheit eines Ministeriums und die Mäßigung des Generals von Wrangel sind es, welche den Staat an dieser Klippe vorübergeführt, und die Bewegung des Volkes in dasjenige Geleise geleitet haben, in welchem es ihm einzig und allein zum Heile gereichen kann.

Die Widersetzlichkeit, welche die Anordnungen der Regierung allenthalben erfuhren, machte andere Schritte der Regierung nothwendig. Am 12. November würde daher der Belagerungszustand über Berlin verhängt:

„Die in hiesiger Stadt eingetretenen Ereignisse
 „haben die ordentlichen Civil-Behörden außer
 „Stand gesetzt, dem Gesetze die gebührende
 „Achtung zu verschaffen. Das unterzeichnete
 „Staatsministerium darf daher nicht Anstand
 „nehmen, zu außerordentlichen Maßregeln zu
 „schreiten, und erklärt hiermit die Stadt Ber-
 „lin und deren zweimeiligen Umkreis in Be-
 „lagerungszustand. Die in dieser Beziehung
 „zu treffenden näheren Anordnungen werden
 „demnach fortan von dem General der Ka-
 „vallerie von Wrangel, welcher die Tuppen
 „in den Marken kommandirt, ausgehen.

Berlin, den 12. November 1848.

Das Staatsministerium.

**Graf von Brandenburg. von Ladenberg.
 von Strotha. von Manteuffel.**

Der General von Wrangel, mit der Execution dieser Maßregel beauftragt, fügte diesem Erlaß folgende Verordnung hinzu, in welcher er die Befehle ertheilte, welche seine Stellung nothwendig machte.

„Im Verfolg des Erlasses des Königl. Staats-
 „Ministeriums vom heutigen Tage, wodurch
 „die Stadt Berlin und ihr zweimeiliger Um-
 „kreis in Belagerungszustand versetzt worden
 „ist, verordne ich hiermit:

- 1) „Alle Clubs und Vereine zu politischen
 „Zwecken sind geschlossen.
- 2) „Bei Tage darf keine Versammlung von
 „mehr als 20 Personen, bei Nacht keine
 „von mehr als 10 Personen auf Straßen
 „und öffentlichen Plätzen stattfinden.
- 3) „Alle Wirthshäuser sind um 10 Uhr Abends
 „zu schließen.
- 4) „Plakate, Zeitungen und andere Schriften
 „dürfen nur dann gedruckt, öffentlich ver-
 „kauft oder durch Anschlag verbreitet wer-
 „den, nachdem das hiesige Polizei-Präsidium
 „die Erlaubniß dazu ertheilt hat.
- 5) „Alle Fremde, welche sich über den Zweck
 „ihres hiesigen Aufenthalts nicht gehörig
 „legitimiren können, haben bei Vermeidung
 „der Ausweisung binnen 24 Stunden die
 „Stadt und deren Gebiet zu verlassen.

- 6) „Fremden, welche bewaffnet ankommen, sind
„von den Wachen die Waffen abzunehmen.
- 7) „Die Bürgerwehr ist nach der Königl. Be=
„stimmung vom 11. d. M., vorbehaltlich
„ihrer Reorganisation, aufgelöst; während
„des Belagerungszustandes kann diese Re=
„organisation nicht erfolgen.
- 8) „Während des Belagerungszustandes dür=
„fen Civil-Personen nur dann Waffen tra=
„gen, wenn es ihnen von mir oder dem
„Polizei-Präsidio ausdrücklich gestattet ist.
„Wer sich mit Waffen betreffen läßt, ohne
„eine solche Erlaubniß erhalten zu haben,
„wird sofort entwaffnet.
- 9) „Die gesetzlich bestehenden Behörden ver=
„bleiben in ihren Funktionen und werden
„bei Ausführung ihrer zu treffenden Maß=
„regeln, insofern sie den vorstehenden Be=
„stimmungen entsprechen, von mir auf's
„Kräftigste unterstützt werden.
- 10) „Die Stadt Berlin haftet für allen Schaden,
„welcher bei Unterdrückung eines offenen oder
„bewaffneten Widerstandes gegen die be=
„waffnete Macht an öffentlichem oder Privat=
„Eigenthum verübt wird.
- 11) „Der Betrieb der bürgerlichen Geschäfte,
„der Königl. und Privat-Arbeiten, des

„Handels und der Gewerbe wird durch Er-
 „klärung des Belagerungszustandes nicht
 „weiter beschränkt.

Berlin, den 12. November 1848.

Der Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken, General der
 Kavallerie **von Wrangel**.

Dieser Schritt des Ministeriums war um so nothwendiger, als eben nur dadurch es möglich gemacht wurde, der Militairmacht die Berechtigung zu verschaffen, welche ihr nothwendig war, um auf energische Weise die gestörte Ordnung der Stadt wieder herzustellen. Mit entschiedener Festigkeit unterzog man sich daher unvermeidlichen Maßregeln, und ließ sich durch die unzähligen Stimmen, welche dagegen sprachen, auf keine Weise irre führen. Zwar erklärte sich nicht nur die aufrührerische Versammlung der zurückgebliebenen Vertreter, sondern auch die Stadtverordneten, der Magistrat, und selbst die Gerichtscolliegen der Stadt Berlin gegen den Belagerungszustand, und nannten ihn mit einem damals vielfach gebrauchten Schlagworte: „ungesetzlich und rechtswidrig.“ Allerdings hatte das Raisonnement dieser Behörden auf den ersten Blick etwas für sich, und wer da behaupten wollte, daß ein Belagerungs- und Kriegszustand überhaupt der normale Zustand eines Staates sei, dem würden wir allerdings der Blödsinnigkeit beschuldigen müssen. Es ist aber zu bedenken, daß eine Un-

gesetzlichkeit von der einen Seite, die andere Seite veranlassen muß, den Normalzustand des staatlichen Daseins aufzuheben, und einen Ausnahmezustand eintreten zu lassen, der eben dann das einzige Recht des anderen Theiles ist. Alle strafrechtlichen Bestimmungen, ja die Rechtmäßigkeit der Strafe selbst, beruht auf diesem Grundsatz, und es würde überhaupt kein Staat und keine Gesetzlichkeit möglich sein, wenn nicht auch für die Ausnahmefälle in der menschlichen Gesellschaft, d. h. für die Verbrechen auch Ausnahmen von dem Normalzustande in der Gesetzgebung vorgesehen wären. Das Strafrecht ist eben weiter nichts, als eine Ausnahme von dem Recht der freien Persönlichkeit, welche dann eintritt, wenn eben dieses Recht durch eine Persönlichkeit aufgehoben oder überschritten worden ist. In gleichem Falle sah sich das Ministerium bei Verhängung des Belagerungszustandes. Er ist freilich nicht normal, wohl aber gesetzmäßig.

Gleichwohl war der Belagerungszustand nicht im Stande, die Aufregung sogleich zu beschwichtigen, welche tief in die Gemüther des Volks eingedrungen war, zumal die verschiedenen Tagesblätter, welche im Laufe des Sommers mit ihren demokratischen Tendenzen hervorgetreten waren, nicht unterließen, Alles zu thun, um die Aufregung noch zu vermehren. Der General von Wrangel sah sich daher veranlaßt, energische Maßregeln dagegen zu ergreifen, und durch eine Be-

kanntmachung vom 13. November 1848, wurden diejenigen Blätter verboten, welche an der Aufregung einen entschiedenen Antheil hatten, auch ließ er zugleich eine Verordnung, durch welche das Handeln mit Flugschriften und Plakaten auf öffentlicher Straße, so wie auch der Verkauf jener verbotenen Zeitungen in den Buchläden bei Strafe der Beschlagnahme untersagt wurde. Wir fügen auch hier die Verordnung bei, welche darauf Bezug hat:

„Durch meine Bekanntmachung vom 13. d. M.
 „und durch spätere besondere Verfügungen
 „ist der Druck und die Verbreitung nachbe-
 „nannter hier erschienener Blätter: 1) der
 „Reform, 2) der Zeitungshalle, 3) der Lo-
 „comotive, 4) der Republik, 5) der Volks-
 „blätter, 6) der ewigen Lampe, 7) des Kra-
 „ckehlers, 8) des Kladderadatsch, 9) der Bür-
 „ger- und Bauernzeitung, 10) des Pommern-
 „vereinsblattes, 11) des Publicisten, ebenso
 „aller Plakate und Flugschriften mit Aus-
 „nahme von öffentlichen Bekanntmachungen,
 „Anzeigen von öffentlichen Vergnügungen, Auf-
 „tionen, Verkäufen, gestohlenen, verlorenen und
 „gefundenen Sachen, für die Dauer des Be-
 „lagerungszustandes verboten worden. Nach-
 „dem das Königl. Polizeipräsidium auf meine
 „Veranlassung den Handel mit politischen

„Druckschriften auf öffentlichen Straßen und
 „Plätzen untersagt hat, sind die oben bezeich=
 „neten verbotenen Zeitschriften und Plakate
 „noch durch die Buchhandlungen und im Pri=
 „vatwege durch Kolporteurs verbreitet worden.
 „Da dies dem Zwecke des Belagerungszu=
 „standes entgegen ist, so bestimme ich hierdurch:
 „daß der Verkauf dieser Zeitschriften und
 „Blätter in den Buchläden, so wie jede an=
 „dere Verbreitung derselben verboten und die
 „Polizeibehörde gehalten sein soll, dieselben
 „überall in Beschlag zu nehmen und an mich
 „auszuliefern.

„Zugleich behalte ich mir vor, solche Buch=
 „läden, wo dessen ungeachtet ein solcher un=
 „statthafter Handel fortgesetzt werden sollte,
 „event. gänzlich schließen zu lassen.

Berlin, den 28. November 1848.

Der Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken
 (gez.) **von Wrangel.**

Durch den Belagerungszustand und durch die An=
 ordnungen des Oberbefehlshabers war somit allen Be=
 strebungen, welche darauf hingehen konnten, die Auf=
 regung der Bürgerschaft von Berlin zu vermehren,
 ein Niegel vorgeschoben, und trotz alles Geschreis und
 aller Anfeindungen wachte der General über der Auf=
 rechthaltung und Beobachtung der gegebenen Befehle,

ohne sich irgend wie irren zu lassen. Es galt eine große Sache und da war entschiedenes Handeln nothwendig. Diese Festigkeit ist um so mehr anzuerkennen, als sich sogar in der nächsten Nähe des Generals Widerspruch dagegen erhoben und selbst die Polizeibehörde Miene machte, ihre Thätigkeit und Mitwirkung zu versagen. So legten die exekutiven Beamten der Polizei durch die Polizei=Inspektoren Sebald, Hofrichter und Gsellius bei dem Polizeipräsidenten von Bardeleben Protest gegen jede amtliche Mitwirkung bei den gegenwärtigen politischen Maßregeln ein, weil diese mit ihrer „durch die Gesetze bestimmten Amtspflicht“ nicht in Einklang zu bringen seien. Ebenso wiesen die Staatsanwälte den ihnen vom Ministerium gewordenen Auftrag, gegen die Abgeordneten der Nationalversammlung einzuschreiten, mit der Erklärung zurück, daß sie, wenn ihnen ein derartiger Auftrag wirklich zuginge, sofort ihr „Amt niederlegen würden,“ und auch der Polizeipräsident selbst ließ sich nicht willig finden, die Verordnungen des Oberbefehlshabers mit Entschiedenheit aufrecht zu erhalten. Am 14. November erschien eine Deputation der Zeitungen bei ihm, um anzufragen, wie es in Betreff der in §. 4. der Verordnung des Belagerungszustandes wieder eingeführten Censur zu halten sei, und Herr von Bardeleben war so sehr verwirrt, daß er im Stande war, zu erklären: „Er halte die be=

„treffende Verordnung des Generals von
 „Wrangel für ganz ungesetzlich, das Polizei=
 „Präsidium werde sich nur auf dem gesetzli=
 „chen (!?) Boden bewegen und keine Censur
 „einführen. Es könne gedruckt werden, was
 „damolle, das Polizei=Präsidium werde keine
 „Censur bestellen!“ — Es ist kaum glaublich,
 wie die Aufregung des Tages selbst auf königliche Be=
 amte einen solchen Einfluß hatte ausüben können!
 Aber der General ließ sich dadurch nicht irren, er
 hielt fest an dem Auftrage, der ihm geworden war,
 und der Polizeipräsident wurde bald darauf durch ei=
 nen anderen ersetzt, der sich zu den Ausführungen be=
 reiter finden ließ. Es war dies der Herr von
 Sinfelday.

Um die Zeit des 12. Novembers und der folgen=
 den Tage war die Aufregung der Stadt noch in vol=
 ler, unheilswangerer Strömung, und es war noch
 nicht abzusehen, wohin die Bewegung führen würde.
 Ein großer Theil der Bevölkerung, aufgehezt durch
 junge Leute und Fremde, die in Berlin während der
 Zeit der Verwirrung eingedrungen waren und unge=
 hindert ihr Wesen hatten treiben können, ging wirklich
 mit dem wahnsinnigen Unternehmen um, den König=
 lichen Truppen offene Gewalt entgegen zu setzen, und
 wohl wäre ein Ausbruch möglich gewesen, wenn nicht
 die Unentschlossenheit der Führer auf der einen, das

entschiedene Auftreten der Militairmacht auf der andren Seite sich gegenseitig in die Hände gearbeitet hätten, um das Unglück des Bürgerkriegs zu vermeiden. Die zurückgebliebenen Glieder der Nationalversammlung hatten selbst, in dem Gefühle ihrer Unrechtmäßigkeit, nicht den Muth, einen energischen Widerstand anzurathen, und sie glaubten sich auf die Passivität verlegen zu müssen. Die Herren hätten gern Etwas thun mögen, aber sie wagten ihren Kopf nicht auf das Spiel zu setzen, und daran scheiterte eine Bewegung, die, wie groß sie sich auch ankündigte, — Unglück des Vaterlandes gewesen wäre. Durch Für- und Widerreden, durch Wollen und Nichtwollen ließen diese „Demokraten“ selbst den Zeitpunkt vorüber gehen, wo sie die Stimmung des Volkes momentan für sich zu haben schienen, und als sie selbst zur Besinnung kamen, da waren die Gemüther der Uebrigen längst beschwichtigt und auf die Seite getreten, auf die sie vernünftiger Weise sich stellen mußten. Das Obercommando that hierzu das Seinige, es traf seine Anordnungen der Art, daß eine Erhebung in Masse eine vollständige Unmöglichkeit wurde. Durch Ausweisung der fremden, verderblichen Elemente aus der Stadt, wurde es denn auch möglich, die Beruhigung der Gemüther allmählig wieder herzustellen. Wir theilen hier eine Verordnung mit, welche auf diesen Zweck Bezug hat:

„In Bezug auf meine Proklamation vom
 „12. d. M. weise ich sämtliche Einwohner
 „der Stadt und des Bezirks, für welchen der
 „Belagerungszustand verkündet ist, hierdurch
 „gemessenst und bei Vermeidung kriegsrecht=
 „licher Bestrafung an:

„Alle sich bei ihnen aufhaltende fremde Per=
 „sonen, zu deren Meldung sie nach beste=
 „henden Polizeigesetzen verpflichtet sind, gleich=
 „viel ob dieselben schon gemeldet worden oder
 „nicht, bis morgen den 17. d. M. Nach=
 „mittags 2 Uhr, bei der rechtmäßigen Po=
 „lizeistelle in der polizeilich vorgeschriebenen
 „Form zu melden.

Berlin, den 16. November 1848.

Der Oberbefehlshaber in den Marken
 v. Wrangel.

Zwei Anhaltunkte gab es, an welche das Be=
 wußtsein der Bevölkerung sich angeschlossen: die Ablieferung
 der Waffen Seitens der Bürgerwehr und die Ver=
 sammlung der Mitglieder der vertagten Nationalver=
 sammlung, welche die Autorität des ganzen Körpers
 in Anspruch nahm. Auf diese beiden Punkte mußte
 daher auch die Aufmerksamkeit der Executiv=
 Gewalt gerichtet sein.

Es wurde daher schon am 12. November an die
 Männer von der Bürgerwehr der Befehl erlassen, die

Waffen bis zum Nachmittag um 4 Uhr in dem Zeughaufe abzuliefern; aber freilich, an diesem Tage war die Aufregung noch so groß, daß an einen Gehorsam gegen den Befehl der Regierung nicht zu denken war. Auch andere Aufforderungen der Art fruchteten Nichts. In Privatversammlungen, zu welchen sich, trotz des Verbots, die Leute versüßren ließen, stritt man lange darüber, ob die Waffen abgegeben werden sollten oder nicht, und man kam darin überein, daß man die Waffen nicht abgeben wolle. Da also alle gütlichen Vorstellungen nicht fruchten wollten, so sah sich der General von Wrangel am Ende genöthigt, mit Gewalt einschreiten zu lassen, und so wurden denn die Waffen durch die Truppen selbst aus den Häusern geholt, einer Maßregel, der die wenigsten Widerstand zu leisten wagten. Einige freilich verheimlichten auch jetzt noch die königlichen Waffen; aber das waren eben die Herren „Demokraten,“ welche freilich im Geheimen zu wühlen verstehen, aber wo es gilt, offen und ehrlich aufzutreten, da sind sie nicht zu Hause. Damit waren nun dem Volke die Waffen, die es hätte mißbrauchen können, ohne das Blutvergießen, welches man vorausgesehen hatte, glücklich aus den Händen genommen. Die Strömung der Bewegung gerieth allmählig ins Abnehmen, und die Ruhe der Stadt stellte sich wieder her. Das Oberkommando unterließ nicht darauf hinzuwirken, und indem durch öffentliche Be-

kanntmachungen dem wieder zur Ruhe gekommenen Bewußtsein des Volks die Gefährlichkeit eines Widerstandes vor Augen gestellt wurde, verzog sich das drohende Gewitter, und eine klare Ueberlegung stellte sich bei dem großen Theile des Volkes wieder her. Wir theilen hier eine dieser Beilagen mit.

„Die nachstehende, bei Trommelschlag Seitens
 „der hiesigen Garnison und durch öffentlichen
 „Anschlag am Abend des 13. d. M. hier pu=
 „blicirte Bekanntmachung wird von Neuem hier=
 „durch zur öffentlichen Kenntniß gebracht:

„In Verfolg meiner Bekanntmachung vom
 „12. d. M. bringe ich hierdurch zur öffent=
 „lichen Kenntniß: daß Alle, welche in Ver=
 „lin oder in dessen unter Belagerungszustand
 „gesetzten Umgebungen durch eine verräthe=
 „rische Handlung die von mir kommandirten
 „Truppen Gefahr oder Nachtheil bereiten,
 „auf Grund der Vorschrift §. 18. Theil II. des
 „Militärstrafgesetzbuches vom 3. April 1845
 „sofort vor ein Kriegsgericht gestellt werden
 „sollen.“

Berlin, den 15. November 1848.

(gez.) v. Wrangel, General.

Mit der Nationalversammlung war nicht so leicht fertig zu werden; denn obgleich diese nicht den Muth hatte, über bloße Worte und Redensarten hinauszugehen,

gehen und es zu einer wirklichen That kommen zu lassen, so war sie eben in den Worten um so hartnäckiger, da man, wie wir oben gesagt haben, den Sitzungsaal des Schauspielhauses mit Truppen besetzt hatte, so sahen sich die Herren genöthigt, in Privatlocalen ihre Versammlungen zu halten. Hiedurch, und durch den Umstand, daß sie unbekümmert um die Regierung, und ohne die erforderliche Gegenwart der Minister, ihre Sitzungen fortsetzten, hatten sie sich auf durchaus ungesetzlichen Boden gestellt. Der General von Wrangel betrachtete diese Versammlung deshalb mit gutem Grunde nur als das, was sie war: als eine Privatversammlung, und ließ sie, wo er sie fand, auseinanderbringen.

Trotz dem Allem aber wurde mit aller möglichen Schonung verfahren, und erst als diese nicht mehr fruchten wollte, schritt man zu dem unvermeidlichen Mittel, welches der Widerstand der Versammlung selbst allen gütlichen Vorstellungen zum Trotz nothwendig gemacht hatte. Es ist von den oppositionellen Blättern viel darüber gesprochen, daß man es gewagt habe, das Bureau der Versammlung aus dem Saale des Schützenhauses mit Militairgewalt fortzubringen; aber wer die Sache unpartheißch betrachtet, der wird einsehen, daß kein anderes Mittel übrig blieb. Gleichwohl beharrte diese Versammlung bei ihrem Eigensinn, denn anders können wir es nicht nennen, ja sie

ging sogar so weit, zu beschließen, daß dem, wie sie es nannte — hochverrätherischen Ministerium Brandenburg keine Steuern mehr bezahlt werden sollten. Damit war die Ungesetzlichkeit der Versammlung auf den höchsten Punkt gestiegen, und sie scheute sich sogar nicht, bloß um Opposition zu machen, und den kitzlichen Ruhm von Entschiedenheit sich zu erwerben, das Vaterland an den Rand des Verderbens zu bringen.

Das Ministerium machte nun am 15. November durch einen vom 11. November datirten Erlaß bekannt: daß trotz der von ihm verordneten Vertagung und Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg, ein Theil derselben dennoch forttage, und daß es daher die Beschlüsse dieser Herren als aller und jeder Giltigkeit entbehrend erkläre. Auch das Bewußtsein des Volkes war umsichtig genug, um nicht einzusehen, welche unvermeidlichen Folgen es haben würde, wenn solche Beschlüsse einer ungesetlichen Versammlung zur Ausführung kommen sollten, und die berüchtigte Steuerverweigerung blieb deshalb weiter nichts, als ein Beschluß einer Privatversammlung auf dem Papier, welcher wohl die Anmaßlichkeit dieser Versammlung dokumentirte, aber keineswegs für ihre Verständigkeit und wahrhaft gute Gesinnung ein günstiges Zeugniß ablegen konnte.

Nachdem die Versammlung dieses Heldenstück, um es so zu nennen, octroyirt hatte, sah sie wohl ein, daß

ihr damit aller Boden unter den Füßen verschwunden war, und da man, nachdem der Sturz des Vaterlandes beschlossen war, natürlicher Weise nichts Weiteres mehr zu beschließen hatte, so machten die entschiedenen Maßregeln des Oberbefehlshabers nothwendig, daß die Mitglieder sich zerstreuten, und zusahen, welchen Gebrauch das Volk von ihren weisen Maßregeln machen würde. Aber das Volk kümmerte sich wenig um sie, und so war denn aller Anlaß verschwunden, woran sich die Bewegung geknüpft hatte, die Anfangs ein so bedrohliches Angesicht machte.

Wir haben es besonders der Mäßigung und Entschiedenheit des Herrn Generals von Wrangel zu danken, daß die Sache einen so glücklichen Ausgang genommen hat, und wie heftig man auch von verschiedenen Seiten dagegen spricht, so ist doch nicht zu leugnen, daß solche Maßregeln durch die Umstände des Staates nothwendig gemacht waren, und der General selbst bot von vorne herein Garantien genug dafür dar, daß er es redlich mit der Sache meinte. Wir haben Documente in den Händen, welche dies deutlich bekrunden. So äußerte er zu einem hiesigen Einwohner, der eine Audienz bei ihm erhalten hatte, am 17. November, also in der Mitte der Katastrophe, Folgendes:

„Bis jetzt ist kein Blut vergossen. Möge es
 „nie dahin kommen; das, sie können es den-

„ken, ist mein Herzenswunsch. Was in mei=
 „nen Kräften steht, werde ich anwenden, die=
 „ses äußerste, traurigste Mittel zu vermeiden;
 „ich werde bis zur äußersten Gränze der Mä=
 „ßigkeit, die mir erlaubt ist, gehen. Soweit
 „ich kann, werde ich Hand in Hand mit den
 „bürgerlichen, den städtischen Behörden gehen;
 „die Verdächtigungen und Schmähungen, die
 „meine Person betreffen, sollen mich nie rei=
 „zen. Ich thue nur meine Pflicht, denn ich
 „kann nicht zurück, ich muß geradeaus, auch
 „auf die Gefahr hin, die ich mir nie verleug=
 „nete, mich unter den Trümmern begraben zu
 „lassen. Meine Stellung ist leider so, daß
 „ich nicht vermitteln kann, aber sagen Sie ei=
 „nem Jeden, ich wünsche nichts sehulicher, als
 „diese friedliche Vermittlung, als Frieden, und
 „könnte ich zu dieser Vermittlung die Hand
 „bieten, und wo ich es kann, da wird es Nie=
 „mand freudiger als ich thun. —

Wer wird noch zweifeln, daß wir es mit einem Manne zu thun hatten, dem das wahre Wohl des Vaterlandes mehr am Herzen lag, als alles unklare Parteigeschwäg!

Die Zeit der Furcht war nun vorüber, und der General betrug sich daher auch jetzt mit all der Schonung, welche er von vornherein beobachtet hatte. Die

strengen Maßregeln, welche der Belagerungszustand nothwendig gemacht hatte, und welche allerdings drückend auf den Verkehr der Stadt lasteten, wurden noch im Laufe des November so viel als möglich wieder aufgehoben. Man gab die Thorsperren auf, man gestattete den öffentlichen Localen wieder länger auf zu sein, als es in der Verordnung über den Belagerungszustand vorgeschrieben war, und es wurde beides gethan, um die Hindernisse zu beseitigen, welche dem öffentlichen Verkehr schädlich waren. So kehrte Handel und Wandel mit der Herstellung der Ruhe und Ordnung allmählig wieder zurück. Und unter dem Schutze des Belagerungszustandes ist es möglich geworden, daß der Winter, auf welchen so viele mit Bekümmerniß hingesehen hatten, für die Stadt Berlin ruhig vorübergegangen ist. —

Um die Mitte des Juni 1849 war nun endlich die Möglichkeit gegeben, den über die Stadt verhängten Ausnahmezustand wieder aufzuheben, und wir können behaupten, daß, was von vorne herein zu erwarten stand, diese Maßregel nur dazu gedient hat, Ordnung und Geseßlichkeit wieder herzustellen und zu befestigen, und alle die Befürchtungen, welche von verschiedenen Seiten ausgesprochen worden sind, sind an dem Character des Generals zu Schanden geworden. Die Befestigung der constitutionellen Monarchie, war der Gedanke, der ihn bei seiner ganzen Handlungs-

weise leitete, und wer aufrichtig die Verhältnisse betrachtet, der wird zugestehen müssen, daß ihm dieses gelungen ist.

Wir haben uns bemüht, ohne Parteilichkeit die Verhältnisse zu schildern, in welchen der General von Wrangel seine Wirksamkeit ausgeübt hat, und wir sind der Ueberzeugung, daß er eben dasjenige gethan hat, was für die Verhältnisse des Staates nothwendig war. Es mag sein, daß Einzelne über Härte zu klagen haben, aber es ist die Frage, ob nicht sie es eben selbst waren, welche solche Maßregeln nothwendig machten, und vor der Allgemeinheit muß häufig das Individuum verschwinden. Wer nur selbst aufrichtige Gesinnungen hat, muß dem Charakter des Generals und seiner ganzen Handlungsweise gerechte Anerkennung widerfahren lassen. —